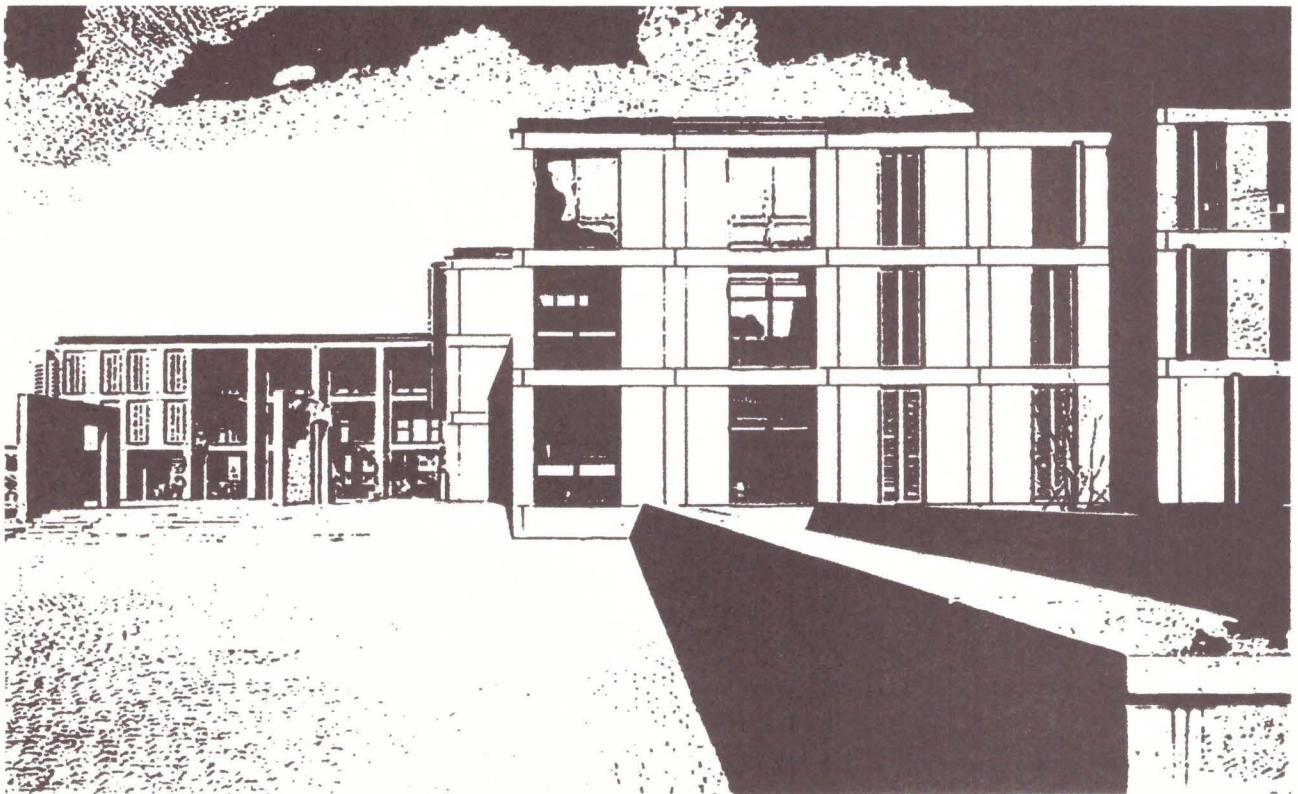


StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben
in Ostasien e.V.



Neubau der Deutschen Botschaftsschule Peking

北京德国使馆学校

April 2001

StuDeO-Info April 2001

Titelseite	Neubau Deutsche Botschaftsschule Peking	
Seite 2	Inhalt	
Seite 3 - 4	Deutsche Botschaftsschule Peking Deutsche Schule Peking 1914 - 1945	<i>Siegfried Meschede</i>
Seite 5 - 7	Johannes Schreck 1576 - 1630	<i>Prof.Dr.Erich Zettl</i>
Seite 8 - 9	Als Kriegsgefangener in Japan	<i>Adolf Meller</i>
Seite 10 - 11	Besuch in Bando, Herbst 2000	<i>Dietrich Schmidt</i>
Seite 12	Mein Kriegsende	<i>Marianne Herrnkind</i>
Seite 13 - 15	Tagebuchberichte und Erinnerungen 1943 - 1947	<i>Armin Rothe</i>
Seite 16 - 17	Pei-niu-ting	<i>Wolfgang Müller</i>
Seite 17	Chiang Wei Kuo	<i>Wolfgang Troeger</i>
Seite 18	'Sunglin' Herbert Mueller	<i>Hartmut Walravens</i>
Seite 19 - 21	Neue Bücher "Vincenz Hundhausen" "China" "Gelebte Zeitgeschichte" "Lady Sophia Raffles auf Sumatra"	<i>Dr.Horst Rosatzin</i> <i>Utz Munder</i> <i>Armin Rothe</i> <i>George Pantow</i>
Seite 22	Verschiedenes	
Seite 23	Vereinsnachrichten	
Seite 24	Verschiedenes	

Nicht alle Einsendungen können veröffentlicht werden, die Redaktion behält sich das Recht der Auswahl vor. Das Einverständnis zu Kürzungen wird vorausgesetzt.
Mit Namen versehene Beiträge geben die Meinung des Verfassers und nicht unbedingt die der Redaktion wieder.

Werden Sie Mitglied unterstützen Sie die Arbeit des StuDeO

Die jährlichen Mitgliedsbeiträge betragen

für eine Einzelperson	DM	36,-
für ein Ehepaar	DM	50,-
für juristische Personen	DM	100,-

Auf Überweisung und Schecks aus dem In- und Ausland bitte 'Mitgliedsbeitrag' oder 'Spende' vermerken und Absender mit Adresse angeben.

In Deutschland sind Beiträge und Spenden steuerlich abzugsfähig bis DM 100,-
Einzahlungsbelege gelten als Spendenquittung. Für darüber liegende Beträge und Schecks stellt das Studienwerk Spendenbescheinigungen aus.

Konto des Studienwerks Nr. 760 2308
bei der Postbank Hannover BLZ 250 100 30

Konto in den USA: Rolf A.Blume / Wolfgang Mueller

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.

Vorsitzender
Prof.Dr.Wilhelm Matzat

Stellvertretender Vorsitzender
Dr.Karl-Arnold Weber

Schatzmeister
Carl Friedrich

Schriftführerin, Archivarin
Renate Jährling

Beisitzer
Edgar Arnhold

Udo Meske

Dr.Horst Rosatzin

StuDeO-Redaktion
Ruth und Utz Munder

Ehrevorsitzender

明日棟梁遍全球

Die
Deutsche Botschaftsschule
Peking



weihl am 26. Mai 2001
den Neubau der Schule ein

今日校園育新人

Glückwunsch-Kalligraphie von Frau Zhou Linhong

Übersetzung "In dieser Schule werden Menschen erzogen, die überall auf der Welt tüchtig sein werden"

Die Entwicklung der Schule seit 1978:

Die Schule wurde 1978 auf Initiative des damaligen Deutschen Botschafters Dr. Wickert gegründet. Erstes Schulgebäude war eine Wohnung, in deren Wohnzimmer ein Kreidestrich den privaten vom schulischen Bereich abtrennte. Die stürmische Entwicklung der Schülerschaft verlangte immer größere Räumlichkeiten, Wohnungen waren auf Dauer keine befriedigende Lösung.

Im Jahr 1988 ist die Schule bei 76 Schülern erstmals bis Klassenstufe 10 ausgebaut und zieht

1990, mittlerweile mit 118 Schülern in ein eigenes angemietetes Gebäude im Komplex des Lido-Hotels um.

1994 wird die Schule von der Deutschen Kultusministerkonferenz (KMK) bis zum Abschluss der Klasse 10 anerkannt.

Der angestrebte weitere Ausbau bis zum Abitur verlangt auch entsprechende Sportmöglichkeiten: der Schulverein mietet eine ausgediente Fabrikhalle an und baut sie zu einer vorzüglichen Sporthalle um, die mancher innerdeutschen Schule gut anstehen würde.

Es folgen mehrfache räumliche Erweiterungen und der Ausbau der Oberstufe bis zur Reifeprüfung.

Im Jahr 1999 legen 10 Schüler zum ersten Mal die Reifeprüfung ab. (220 Schüler)

Im folgenden Jahr wird die Schule als Abiturschule anerkannt, gleichzeitig wird der neue Schulbau bezogen. Die wesentlichen Schulziele sind erreicht: es sind sämtliche schulischen Abschlüsse möglich und ein modernes Schulhaus bietet alle pädagogischen Möglichkeiten.

Zur Zeit besuchen 230 Schüler die Schule und 55 Kinder den Kindergarten.

Das neue Schulhaus:

In sensationell kurzer Planungs- und Bauzeit (nur eineinhalb Jahre! Um das richtig schätzen zu können muss man schon einschlägige China-Erfahrung haben – der Bau der Deutschen Botschaft dauerte z.B. 15 Jahre!) wird das wohl letzte Bundesbauvorhaben für eine Auslandsschule realisiert (in Zukunft soll es lediglich Zuschüsse geben. In Peking war es noch umgekehrt: der Schulverein gab einen Zuschuss von DM 7,5 Mio DM). Das Gebäude ist für eine einzügige Schule konzipiert, d.h. wir können nicht mehr als eine Klasse pro Jahrgangsstufe unterbringen. Allerdings ist eine Erweiterung möglich. Der sehr schöne und lichte Bau umfasst auch einen Kindergarten, eine große Sporthalle, eine Aula, viele Fachräume und Außensportanlagen.

Er wurde am 4. Dezember 2000 feierlich bezogen. das große Einweihungsfest soll am 26. Mai 2001 folgen.

Die Schulstruktur:

Die DSP ist eine deutschsprachige Schule, die nach deutschen Lehrplänen unterrichtet und deutsche Abschlüsse vermittelt. Ab der Klasse 7 wird die Schule als Gymnasium geführt. Allerdings werden auch Real- und Hauptschüler aufgenommen, diese erhalten differenzierten Unterricht. Langfristig angestrebt wird auch eine Öffnung für das Gastland China, was auf Grund politischer Vorgaben z. Zt. noch nicht

möglich ist. Zusammen mit deutschen besuchen Schüler aus 14 anderen Nationen die Schule, darunter stellen die Schweizer (17) und Österreicher (12) das Hauptkontingent.

Das Personal:

Als anerkannte Abiturschule wird die Schule vom deutschen Staat unterstützt: 10 Lehrkräfte werden aus dem innerdeutschen Schuldienst beurlaubt und uns zur Verfügung gestellt. Dennoch ist der Schulverein auf die personellen Angebote vor Ort angewiesen (darunter auch immer wieder österreichische Lehrer, mit denen wir ausnahmslos gute Erfahrungen gemacht haben) und muss auch zusätzliche Lehrer in D anwerben. Grundsätzlich unterrichten an der Schule nur ausgebildete Lehrer mit beiden Staatsexamen. Insgesamt beschäftigen wir 32 Lehrer.

Die Elternschaft:

Die meisten Eltern gehören großen Firmen an wie Siemens oder VW. Ein kleinerer Teil kommt von der Botschaft und den anderen deutschen staatlichen Institutionen. Noch weniger Eltern sind hier selbständig bzw. Medienvertreter oder Angestellte von Dienstleistungsunternehmen.

Der Schulträger:

Die Schule wird getragen vom Schulverein, dessen Mitglieder sich aus der Elternschaft zusammensetzen. Der Schulverein verlangt für den Schulbesuch eine Eintrittsgebühr von DM 5.000,- und eine Jahresgebühr von DM 12.000,-. Diese vergleichsweise niedrige Summe lässt sich nur halten, weil die Schule massive Unterstützung vom deutschen Staat erhält.

Siegfried Meschede, Oberstudiendirektor



Deutsche Schule Peking

Und wie hatte alles begonnen?

Ein kurzer Überblick aus den Schulberichten seit Gründung der Schule im Jahre 1914:

Im Herbst 1913 gab es in Peking etwa 25 schulpflichtige deutsche Kinder, die meiste ohne genügenden Unterricht. So kam es am 22. Januar 1914 zur Gründung des "Deutschen Schulverein Peking". Man wollte es mit einer rein deutschen Schule versuchen, die nach den Plänen der "Tsingtauer Gouvernementsschule" arbeiten sollte.

Als erste Lehrerin und Leiterin wurde Fr.L.Holland verpflichtet.

Am 16. Februar 1914 konnten 9 Schüler in die Baracke neun des "Ostasiatischen Marine Detachments" einziehen.

Vorhandene Lehrmittel: eine Rechenmaschine und zwei Schachteln bunte Zeichenkreide.

Das 1.Schuljahr war mit einer Feier beendet worden, das 2. mußte unter ganz anderen Umständen begonnen werden: der 1.Weltkrieg war ausgebrochen. Flüchtlinge kamen aus Shantung, die Schülerzahl stieg auf 49.

Fünf Jahre - auf den Tag genau - nach ihrer Gründung wurde die Schule 1919 mit einer kleinen Feier geschlossen. Nach einigen Monaten Provisorium konnte sie jedoch nach den Sommerferien wieder in die Baracken umsiedeln. Die Schule entwickelte sich, weitere Lehrkräfte wurden gewonnen, und 1928 erstmalig eine Abschlussprüfung für die U II abgehalten. Auch 1930 und 1933 fanden wieder mit Erfolg Schlussprüfungen statt.

Mit Beginn des Schuljahres 1934 / 35 eröffnete der Schulverein einen Kindergarten, in dem alljährlich mehrere nichtdeutsche Kinder sprachlich soweit vorbereitet wurden, daß sie später dem Schulunterricht mühelos folgen konnten.

Die Schülerzahlen der Jahre 1936 - 1939 hielten sich bei 36, etwa die Hälfte der Schüler waren nicht deutscher Staatangehörigkeit. Soweit möglich, gab es jeden Monat einen Wandertag und alljährliche Treffen mit der Schule in Tientsin, seit 1936 jeweils am 1.Mai sportliche Wettkämpfe. 1937 bestand die erste Schülerin das "Einjährige".

In den Jahren 1939, 1941, 1943 und 1945 bestanden weitere 24 Schüler die Prüfung nach Abschluß der 5.Oberschulklasse.

Nach Beginn des 2.Weltkrieges erhöhte sich die Schülerzahl auf über 70, insbesondere 1941 durch den Zuzug vieler Mütter mit ihren Kindern aus Niederländisch-Indien. Weitere Kinder kamen nach Schließung der amerikanischen Schule im Dezember 1941 in die deutsche Schule.

Ab 1944 liegen keine offiziellen Schulberichte mehr vor.

Nach Kriegsende 1945 wurde der Unterricht in Privatwohnungen fortgesetzt. Durch den Beginn der Repatriierung 1946 schmolz die Schülerzahl sehr zusammen. Viele Schüler wechselten in die wiedereröffnete amerikansiche Schule.

**JOHANNES SCHRECK -
TERRENTIUS CONSTANTIENSIS
EIN VERGESSENER WISSENSCHAFTLER
UND CHINA MISSIONAR**
Erich Zettl

Wie konnte es nur geschehen, dass man einen der bedeutendsten, vielseitigsten und interessantesten Gelehrten des 17. Jahrhunderts fast völlig vergessen hat? Seine Zeitgenossen nennen ihn eine Arche der Wissenschaft, ein Schmuckstück der Gelehrsamkeit auf allen Gebieten, ein moderner Historiker bezeichnet ihn als génie universel; und dennoch, wer kennt heute seinen Namen? Johannes Schreck, später latinisiert: Terrenz oder Terrentius.

Herkunft und Heimat

Der erste Hinweis auf seine Heimat stammt vom 3. Mai 1611. Schreck, damals schon als Arzt international hoch geachtet, bestätigt seine Aufnahme in die Elite-Akademie "dei Lincei" (der "Scharfsichtigen") in Rom und nennt sich *Sohn des Sebastian aus Konstanz (Costantiensis) im 35. Lebensjahr*. Seine Geburtsstadt wäre demnach Konstanz, sein Geburtsjahr 1576.

Und doch bleibt ein Rest von Zweifel über den Ort seiner Herkunft. In einem Chinakatalog von 1621 im römischen Jesuitenarchiv findet sich nämlich der Eintrag: *Terrentius Germanus ex dioc. Const.*, also aus der Konstanzer Diözese. Und in der Tat führt eine Spur in das Untertanengebiet der Fürsten von Zollern-Sigmaringen. Hat Schreck sich vielleicht als "Costantiensis" bezeichnet, weil er aus der Konstanzer Diözese stammte? Dann müssten wir annehmen, dass ein - sagen wir - gebürtiger "Sigmaringensis" sich "Costantiensis" nannte. Das ist schwer vorstellbar, wenn auch nicht ganz ausgeschlossen. Einleuchtender ist eine andere Erklärung: Der "Costantiensis" lebte als junger Mann zeitweilig im Gebiet des Fürsten von Zollern und zog von dort *ex diocesi Constantiense* in die Welt hinaus. Seine Geburts- und Heimatstadt aber ist Konstanz.

Zwei "Scharfsichtige" - Galileo Galilei und Johannes Schreck

Nur wenige Tage vor Schreck hatte die "Acca-

demia dei Lincei" einen weiteren "Scharfsichtigen" gewonnen: Galileo Galilei. Offensichtlich entfachte nun Galilei sein Interesse an Physik und Astronomie. In einem Brief berichtet Schreck, wie er 1611 nachts auf dem Monte S. Trinitatis in Rom mit Galilei den Sternenhimmel untersuchte, und nicht ohne Spott erinnert er an einen starrsinnigen Geistlichen, *jenen Priester, der mit uns auf dem Monte S. Trinitatis stand und sich weigerte, durch Galileis Fernrohr die Sterne zu betrachten, damit er die Wahrheit nicht zugeben musste, die ihm seine Augen diktiert hätten*.

Doch zu Galileis und aller Freunde Überraschung fasste Schreck einen plötzlichen Entschluss: Er trat in den Jesuitenorden ein und begann die Vorbereitung auf seine Tätigkeit als Missionar. *Una gran perdita* schrieb Galilei enttäuscht, "ein großer Verlust". Wie konnte Schreck - so mag er sich gefragt haben - eine glänzende wissenschaftliche Karriere an einem Fürstenhof in den Wind schlagen? Wir kennen Schrecks Motive nicht, doch wir können vermuten: Er sah in seiner Entscheidung nicht das Ende seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, sondern einen neuen Anfang in einer neuen Welt. Nur mit den Missionaren konnte er sein Ziel erreichen. Dieses Ziel war China.

1614 traf Schreck den belgischen Jesuitenpater Niklaas Trigaut, der aus China zurückgekehrt war, um für die dortige Mission zu werben. Schreck wurde sein "akademischer Berater" und übernahm die Aufgabe, für die Chinamission die damals modernsten wissenschaftlichen und technischen Schriften und Instrumente zu sammeln. Eine der größten Autoritäten in der Wissenschaft war natürlich Galilei. Alle Hoffnungen Schrecks richteten sich nun auf ihn. Inständig bat er in mehreren Briefen gemeinsame Freunde in Rom, bei Galilei um Unterstützung zu werben: *Von Herrn Galilei wünschte ich einzig seine Methode zur Berechnung der Sonnen- und Mondfinsternisse, bevor ich nach China abreise ... so in einem Brief am 18. Mai 1616. Wenn er wenigstens die eine oder andere Finsternis der kommenden Jahre angeben würde, damit ich feststellen könnte, wie weit sie sich von den Berechnungen Tycho-Brahes unterscheidet ...* Doch Galileis Antwort war ein trockenes "Nein!"

Kein Wunder - denn seit dem Februar 1616 saß dem Physiker die heilige Inquisition im Nacken, und sei es aus Groll oder Vorsicht, die Kirche und ihre Jesuiten hatten von ihm nichts mehr zu erwarten. Und dennoch hat Galilei ungewollt der Mission einen guten Dienst erwiesen: Ausgerechnet Kardinal Federico Borromeo von Mailand schenkte im gleichen Jahr Johannes Schreck ein kostbares galileisches Fernrohr, das erste, das nach China gelangen sollte.

Höllenfahrt und "Plinius Indicus"

Am 16. April 1618 stach die Gruppe von 22 Missionaren, geleitet von Pater Trigaut, von Lissabon aus in See. Doch der Teufel hetzte alle seine Dämonen auf die fromme Schar. In der Gluthitze vor Westafrika brach eine Seuche aus. Das portugiesische Reiseschiff verwandelte sich in ein Hospiz für Sterbende. 45 Menschen kamen um, darunter der Kapitän und fünf Missionare. Schließlich wurde auch Schreck bei der täglichen Pflege der Kranken von der Seuche erfaßt. Brieflich ist uns eine bewegende Szene überliefert: Ein junger Missionar fleht zu Gott: *Verschone Pater Terrentius, lass mich statt seiner sterben!* Und Gott erhörte sein Gebet. Der Missionar starb, und Schreck wurde wieder gesund. Am 4. Oktober 1618 lief das Schiff endlich in Goa ein. Am 22. Juli des folgenden Jahres erreichte Schreck nach einer Fahrt über Bengalen, Sumatra und Indochina endlich Macao.

Schon in Goa hatte er sich wieder in seine botanischen Forschungen gestürzt. Sein Ziel war eine große botanische und zoologische Enzyklopädie, die den Titel tragen sollte "Plinius Indicus". Etwa 500 in Europa unbekannte Pflanzen zeichnete und beschrieb er allein in Indien. Wir besitzen einen Brief Schrecks aus Goa an seinen Freund Faber in Rom: *Wenn ich ein ganzes Jahr hier geblieben wäre, so schrieb er, hätte ich Ihnen zweifelsobne 1000 Pflanzen gegeben, alle neu, eine jede mit ihren (Heil-)Kräften*. Wir erkennen hier ein zentrales Motiv seiner botanischen Forschung, vielleicht das Hauptmotiv seiner Asienreise überhaupt: die Suche nach Heilpflanzen. Schrecks Lebensspanne reichte nicht aus, um den Plinius Indicus zu vollenden. Bis zur Mitte des 19. Jahrhundert lagen *zwei gewaltige Bände* von Handschriften in der Jesuitenbibliothek in Rom und sind seit

her leider verschollen.

Zwei Jahre lang saß Schreck, zeitweise krank, in Macao fest. Noch war die Lage in China ungünstig, denn ein mächtiger, christenfeindlicher Staatsrat hätte am liebsten alle Missionare verjagt. Endlich, wieder ein Brief an seinen Freund Faber in Rom: *Am 5. Mai dieses Jahres (1621) bin ich ... in China eingedrungen. Gott sei Lob!* 1621 erreichte er Hangzhou, und im Spätjahr 1623 Peking.

Keineswegs stießen die Missionare immer auf Misstrauen und Feindschaft. Bei vielen chinesischen Gelehrten und selbst beim Kaiser hatten sie sich seit dem Wirken Matteo Riccis (+1610) hohes Ansehen erworben, denn sie fügten sich taktvoll in die chinesische Kultur ein und hatten nicht zuletzt kostbare Gastgeschenke mitgebracht: ihr Wissen über die modernste europäische Astronomie, Mathematik, Geographie, Technik und Medizin.

"Dr. phil." Johannes Schreck Der Entdecker der naturwissenschaftlich-technischen Fachsprachen

Wie eine zweite Große Mauer türmte sich vor den Missionaren, die über Macao in das Innere des Landes zogen, ein Hindernis auf: die Chinesische Sprache.

Schrecks Sprachkenntnisse sind atemberaubend: Fließend verständigte er sich auf Italienisch, Portugiesisch, Französisch und Englisch; seine Briefe schrieb er in gewandtem, präzisiertem Latein; er beherrschte die Ursprachen christlicher Kultur, Griechisch und Hebräisch und sogar Chaldäisch. Nun aber stand er vor einer Aufgabe, die selbst ein Sprachgenie in Verzweiflung stürzen kann: *Schon zwei Jahre beschäftige ich mich mit dieser Sprache, aber noch spreche ich weder noch verstehe ich Bücher ... so ist es, als ob wir drei Sprachen lernten ... Ich habe in zwei Jahren noch nicht 3000 Zeichen vollständig gelernt. 'sie flieg (im Kopf) aus und ein wie die tauben im taubenschlag.'* (1622)

Wenige Jahre später schreibt er, unterstützt von seinen neuen Freunden, chinesische Lehrbücher für Mathematik, Maschinenbau, Medizin und Astronomie. Dabei stieß er auf ein Problem, von dem wir glauben, dass es erst in unserer Zeit aktuell geworden sei: die Übertragung von naturwissenschaftlichen und technischen Fachsprachen. Wie soll man etwa eine technische Beschreibung aus dem

Lateinischen ins Chinesische übersetzen, wenn die Sprachen völlig verschieden sind und wenn es in der Zielsprache gar keine entsprechenden Ausdrücke gibt? In einem groß angelegten Programm für die Übersetzung von technischen Schriften über Mathematik, Geometrie, Hydraulik, Musik, Optik und Astronomie (1629) versuchte Schreck eine Antwort auf diese Frage.

Dass Schreck auch seine altsprachlichen Kenntnisse im fernen China würde nutzen können, dürfte ihn selbst überrascht haben. 1625 hatte man bei Ausgrabungen in der Nähe von Xian die berühmte "Nestorianische Tafel" entdeckt. Sie enthält eine chinesische und chaldäische Inschrift aus dem Jahr 781, die über eine christliche Gemeinde aus dem Anfang des 7. Jahrhundert berichtet. Der einzige, der die chaldäischen Textteile lesen konnte und verstand, war Johannes Schreck.

"Dipl.-Ing." Johannes Schreck Das erste Lehrbuch der europäischen Mechanik in China

Das erste chinesische Lehrbuch der Mechanik trägt einen werbewirksamen Titel: *Yuanxi qiqi tushuo luzui*, "Die wunderbaren Maschinen des fernen Westens in Wort und Bild". Nicht weniger wunderbar ist das Buch selbst - eine Gemeinschaftsarbeit Johannes Schrecks und seines chinesischen Freundes und Schülers, des kaiserlichen Beamten Wang Zheng (1571-1644).

1626 kam Wang Zheng nach Peking und suchte die Niederlassung der Jesuiten auf, mit denen er seit Jahren Beziehungen pflegte. Dabei erregte etwas sein besonderes Interesse: die Werke der Missionare über europäische Maschinen. Im Vorwort seines Buches berichtet er über dessen Entstehung:

Ich bat nun dringend (die Werke) ansehen zu dürfen: Sie enthielten eine Menge Tafeln, darunter allein einige hundert mit illustrierten Beschreibungen wunderbarer Maschinen. Inständig bat Wang Zheng ... um eine Übersetzung ins Chinesische. Ein heutiger Ingenieur hätte auf diese Bitte wohl kaum anders geantwortet als damals Johannes Schreck: Herr Deng [=Pater Schreck] sagte: 'Das Übersetzen selbst ist nicht das Problem. Die Prinzipien (dieser Maschinen) aber lassen sich ... erst dann begreifen, wenn man die Lehre vom Messen und Zäh-

len beherrscht. Denn die Feinheit der (mechanischen) Geräte setzt unbedingt (gewisse) Maß- und Zableinheiten voraus. Aus den Maßeinheiten entwickelt sich dann das Messen und aus den Zableinheiten das Rechnen ...'

Wir kennen die Quellen des Buches: Es sind Werke europäischer Ingenieure und Mathematiker des 16. Jahrhunderts. Diese haben die Mechanik der Antike im Europa der Renaissance wieder bekannt gemacht und weiterentwickelt, vor allem die des griechischen Gelehrten und Ingenieurs Archimedes (285-212 v.Chr.). In jenen Büchern also finden sich die Vorlagen für die Bilder und Beschreibungen der Hebe-, Zug- und Fördergeräte, der Sägewerke, Mühlen und Feuerlöschgeräte im *qiqi tushu*.

"Dr. med." Johannes Schreck Medizinisches Wissen durch Anatomie und Obduktion

Bereits als junger Mann war Johannes Schreck ein bekannter Arzt. So, wie er die chinesischen Gelehrten über die europäischen Maschinen informiert hatte, so unterrichtete er sie über die europäischen Kenntnisse in der Anatomie. Auch sein medizinisches Lehrbuch ist eine Gemeinschaftsarbeit mit einem chinesischen Kollegen: *Taixi renshen shuogai* (Erstdruck 1643), "Abriss der Erläuterung des menschlichen Körpers aus dem erhabenen Westen".

Schrecks Interesse galt ebenfalls der chinesischen Medizin, und wohl zum ersten Mal berichtete er über eine typisch chinesische Therapie nach Europa: *Sie treiben eine sehr lange Nadel in die Haut, stecken sie ganz hinein, und indem sie sie verschieden bewegen, 'als wan sie ein starren stechen', vernichten sie, wie ich glaube, ... Geschwülste, aber das alles habe ich vom Hören, ich konnte es noch nicht sehen.* (1622)

Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verbreitete sich von Amerika aus ein Laster über die Welt und damit ein Teufelskraut, das den Süchtigen den Atem verpestete, die Lungen zerfraß und dem sogar fromme Patres verfielen. Starb einer von ihnen, dann wurde die Leiche nicht etwa von seinen Glaubensbrüdern mit einem Requiem gleich ins Grab gesenkt, sondern von Pater Schreck seziiert. Diese Art der medizinischen Forschung

war bei den Chinesen tabu, führte aber zu erstaunlichen Erkenntnissen: Wahrscheinlich war Schreck der erste, der 1621 bei einer Obduktion die mörderische Wirkung jenes Krauts erkannte:

Gestorben ist ... ein japanischer Pater ... Ihm stank auf Grund häufigen Tabakgenusses der Atem. Als seine Brust geöffnet war, fand ich trockene Lungen vom Aussehen eines Schwammes, mit sehr vielen blauschwarzen Flecken übersät.

Diesen Satz sollten die EU-Gesundheitsminister unter die Zigarettenwerbungen setzen lassen. Dr. med. Johannes Schreck würde für den Erfolg dieser Warnung garantieren.

"Dr. rer. nat." Johannes Schreck Finsternisse und die chinesische Kalenderreform

Mehr noch als Mechanik und Medizin faszinierte die chinesischen Gelehrten ein ganz anderes Gebiet, die Sternkunde. Das ist nicht erstaunlich. Das alte China stand unter dem Regiment einer geradezu totalen Astrologie. Alles, von den größten Staatsaktionen bis zu den Vorkehrungen des täglichen Lebens, hatte sich nach den Gestirnen zu richten. Die Anweisungen dazu gab der jährliche Kalender, der jedoch unter einem peinlichen Mangel litt: Er konnte die Sonnen- und Mondfinsternisse nicht vorhersagen. Wenn sie plötzlich eintraten, verbreiteten sie Furcht und Schrecken, denn die Harmonie von Himmel und Erde schien aus den Fugen. Statt die Chinesen nun auftragsgemäß von diesem Aberglauben abzubringen, boten die Missionare die ganze europäische Wissenschaft ihrer Zeit auf, um ihren Kalender zu reformieren und dadurch Finsternisse vorherzusagen! Deshalb immer wieder die inständigen aber vergeblichen Bitten Schrecks an Galilei und seine Freunde: *Von Galileo wünsche ich sehr, wie ich auch zu anderer Zeit geschrieben habe, die Berechnung der Finsternisse ... aus seinen neuen Beobachtungen; denn die ist uns dringend nötig zur Verbesserung des Kalenders. Und wenn es einen Titel gibt, auf den wir uns stützen können, damit man uns nicht aus dem Reiche vertreibt, dann ist es einzig dieser.*

Es war umsonst. 1623 schrieb Schreck einen letzten Brief nach Europa, nicht mehr an seinen Freund Faber in Rom, sondern an die

Mathematiker der Universität Ingolstadt: *Die Chinesen möchten ihren Kalender verbessern, in dem die Vorhersage der Finsternisse ... die Hauptrolle spielt. In dieser Angelegenheit können die hochwürdigen Herren unserer Mission einen nicht geringen Dienst leisten, wenn sie wenigstens in einem kleinen Brieflein - mehr zu schreiben könnte zu viel Mühe machen - mitteilen wollten, ob sie etwas Neues kennen ... Gibt es vielleicht eine neue Mondtheorie? Ich zweifle nicht, dass in der Zeit unserer Abwesenheit einiges erschienen ist, etwa Keplers Hipparch oder etwas von Galilei ...*

Der Brief kam in Ingolstadt an und wurde in Ulm Johannes Kepler übergeben - vier Jahre, nachdem Schreck ihn abgeschickt hatte. Bewunderung verdient, was Kepler nun getan hat: Der fromme protestantische Astronom zögerte keinen Augenblick mit seiner Hilfe für den katholischen Missionar. Er brachte sogleich sein neuestes astronomisches Werk auf den Weg nach China, *die Rudolphinischen Tafeln*. Pater Schreck konnte Kepler für seine Großmut nicht mehr danken. Als das Werk 1646 in Macao ankamen, war er bereits 16 Jahre tot. Und dennoch kamen sie nicht zu spät. Mit ihrer Hilfe haben Schrecks Nachfolger, der Kölner Adam Schall von Bell (+1666) und der Flame Ferdinand Verbiest (+1688) die chinesische Kalenderreform zu Ende geführt.

Wir sind unserer Zeit vorausgeeilt und kehren zurück zum Jahr 1629. Der stellvertretende Kultusminister Xu Quangqi, einer der ersten hohen Beamten, die Christen geworden waren, drängte auf einen Beginn der Reformarbeiten. Er verhandelte mit Schreck und dieser erklärte sich zur Mitarbeit bereit. Für den 21. Juni vermutete man wieder eine Sonnenfinsternis. Xu veranstaltete nun einen mathematischen Wettbewerb: Jede der drei Schulen, die chinesische, die mohammedanische und die europäische, wurden zu Vorausberechnungen der Finsternis aufgefordert. Korrekt war nur eine: die des Johannes Schreck. Er hatte, unterstützt von dem Italiener Nicolò Longobardo, die Sonnenfinsternis präzise bestimmt - auch ohne die Hilfe Galileis, vielleicht aber mit seinem Teleskop.

Am 27. September 1629 wurde durch ein kaiserliches Edikt die Kalenderreform nach der europäischen Methode angeordnet. Xu be-

rief Schreck und Longobardo in das neugegründete Kalenderamt und beauftragte Schreck mit der praktischen Durchführung der Reform.

Ende und Würdigung

Tief war die Bestürzung unter den Missionaren und ihren chinesischen Freunden, als Johannes Schreck am 11. Mai 1630 nach einer leichten Krankheit plötzlich starb. Wir haben Grund zur Vermutung, dass er das Opfer eines medizinischen Selbstversuchs geworden ist. ... *Ihn tötete eine Medizin, die man ihm zu seiner Heilung gegeben hatte.*

Fast drei Jahrhunderte lang befand sich sein Grab auf dem Friedhof Zhalan, bis dieser 1900 im Boxeraufstand und wiederum 1966 und 1973 während der Kulturrevolution verwüstet wurde. Von 1979 bis 1984 hat man die Grabsteine restauriert und in einer Ehrfurcht bezeugenden Weise wieder aufgestellt. Die chinesische und lateinische Grabinschrift enthält eine kurze Würdigung von Schrecks Persönlichkeit und seines Werks: *D.O.M. P. Johannes Terrentius Constantiensis Germanus Societatem Jesu professus, vixit in ea XIX annis, et IX in Sinica Missione, vir in omni scientia egregie doctus, et germanae sinceritatis tenacissimus, cum Sinensi calendario initium faceret, vitae posuit finem, Pekini die XI Maii A.C. MDCXXX aetatis suae LIV*

"Der deutsche Pater Johannes Terrentius aus Konstanz, der 19 Jahre dem Jesuiten-Orden angehörte und neun Jahre in der China-Mission tätig war, ein hervorragender Gelehrter auf allen Gebieten der Wissenschaft und von einer echten, unbeugsamen Aufrichtigkeit, beschloss, während er die chinesische Kalenderreform in die Wege leitete, sein Leben in Peking am 11. Mai im Jahr Christi 1630 im 54. Lebensjahr."

Prof. Dr. Erich Zettl
Fachhochschule Konstanz,

Als Kriegsgefangener in Japan

15.11.1914 - 25.12.1919

(Nach Tagebuchaufzeichnungen meines Vaters und aus "Die Baracke")

Adolf Meller

Die Ausstellung

Ein Ereignis, das möglicherweise die Basis war für die hier beschriebenen Unternehmungen der Gefangenen außerhalb des Lagers, in relativer Freiheit, war die große Ausstellung, die unter Beteiligung fast aller Gefangenen im März 1918 stattgefunden hatte.

Dank der Großzügigkeit und Unterstützung des japanischen Lagerkommandanten Oberst Matsuye, wurde die Ausstellung nicht nur im nahen Umkreis des Lagers bekannt, sondern darüber hinaus auch in anderen Teilen Japans. Die Vorbereitungen begannen bereits ein viertel Jahr vorher.

Als Ausstellungsfläche wurde die örtliche Versammlungshalle mit großen Nebenräumen und der Vorgarten zur Verfügung gestellt. Oberst Matsuye sorgte auch dafür, daß im Lager Buden aufgestellt wurden, in denen die verschiedenen Bastelarbeiten gemacht werden konnten. Wörtlich heißt es im Lagerbericht: "...von der Leitung jede nützliche Er-

leichterung gewährt. Mittel zum Ankauf von Rohmaterial wurden als Vorschuß gegeben." Der Bando - Kriegerverein und die Feuerwehr garantierten eine Bewachung der Ausstellungsstücke. In der Vorbereitungszeit sorgten Gefangene mit Beziehungen dafür, daß z.B. für Spielsachen feste Aufträge vorlagen. Die deutschen Gemeinden Japans wünschten sich Kataloge, um danach bestellen zu können.

Zur Eröffnung am 8. März 1918 schrieb mein Vater: "Im Gefangenenlager Bando ist heute endlich die Handfertigkeiten - Ausstellung im Kokaido des Kreises Itano eröffnet worden. Schon vorher hatte der Ort Bando mit der Awa - Eisenbahngesellschaft eine Fahrpreismäßigung von 20 % für Besucher der Ausstellung vereinbart. Der Versammlungssaal des Kokaido ist im Innern, sowohl Wände wie Pfeiler, weiß angestrichen worden. Dieselben sind mit Ölgemälden bemalt, oder es sind mit grünem Laub verzierte Pfeiler errichtet worden, wodurch das gewöhnliche, einfache Kokaido vollkommen umgebaut ist ... In allen ausgestellten Gegenständen ist vom ersten bis zum letzten nicht einer, bei dem das Ökonomie außer Acht gelassen ist. Die Geschicklichkeit in der Verwertung wertloser

Dinge ist erstaunlich. So sind z.B. aus dem Stanniol, in dem "Golden Bat" - Zigaretten eingewickelt sind, Briefbeschwerer hergestellt worden, und es ist außerordentlich interessant, wie die Verschlüsse der Bierflaschen benutzt worden sind. Alle Ausstellungsgegenstände sind verkäuflich...."

In den ersten Tagen besuchten die Spitzen der japanischen Behörden die Ausstellung, z.B. der Stadtkommandant von Tokushima Generalmajor Yamaguchi, zahlreiche Offiziere des Inf. Reg. Nr. 62, der Präfekt der Tokushima Region, ein Vertreter des Ackerbau-Ministeriums, der Vorsitzende des Provinzial-Landtages, viele Beamte, Stadtverordnete, Fabrikanten und Kaufleute.

Die ausgestellten Gegenstände umfaßten folgende Bereiche:

"Bildkunst" mit 220 Werken in Aquarell, Öl, Kreide, Tusche und Kohle, sowie technische Zeichnungen, Karikaturen und Vergrößerungen nach Fotos.

Alle Bereiche wurden von verschiedenen Schiedsrichtergremien beurteilt und im Einzelnen prämiert.

"Handfertigkeit": Hier fielen viele Schiffsmodelle auf, wie z.B. ein Fünfmaster - Segelschiff, Schiffe in Flaschen, der Kreuzer



"Emden", die "Preußen" im Maßstab 7:100 nach einem Konstruktionsbuch in allen Einzelheiten. In dieser größten aller Gruppen gab es verschiedene Metallarbeiten, Holzartikel mit Brandmalerei-, Kerbschnitt-, Laubsäge- und Einlege-Arbeiten, Spielsachen, Web- und Strickwaren, Musikinstrumente, Gebrauchsartikel, Apparate und Sammlungen. Zu den Metallarbeiten gehörte ein Kronleuchter aus Messing, der an der Decke hing und von den japanischen Besuchern als ein nie gesehenes Wunderwerk bestaunt wurde. Unter den Spielsachen befand sich ein wohnlich eingerichtetes Puppenhaus mit Parkettboden und elektrischem Licht. Die Zahl der Musikinstrumente bezifferte mein Vater mit 14. Er schrieb, daß "Cello, Zither und Mandolinen außerordentlich kunstvoll gelungen sind". Bei Web- und Strickarbeiten fielen ein geknüpfter Tischläufer und Deckchen auf und sogar verschiedene Paare gestrickter Strümpfe. In der Gruppe "Photosachen" erhielt ein photographischer Vergrößerungsapparat den 1. Preis. Seine Funktionstüchtigkeit wurde an Hand von ausgelegten Vergrößerungen gezeigt. Die japanischen Besucher drängten sich in der Abteilung "Sammlungen" und konnten sich dort nicht satt sehen an den verschiedenen ausgestopften Vögeln in ihrer charakteristischen Haltung, wie auch an den Schmetterlings-, Pflanzen- und Samensammlungen. Die Bäcker und Konditoren hatten sich etwas Besonderes einfallen lassen, das bei allen Mitgefangenen Bewunderung auslöste. Da stand ein Pfefferkuchenhaus mit einem aus Zucker geflochtenen Strohnest auf dem Dach, und das Haus von einem Gartenzaun aus Zucker umgeben. Oft war das Wort "lecker" zu hören beim Anblick eines garnierten Baumkuchens, eines Hochzeitkuchens und diversen Torten. Am Stand der Schlachtereien muß ihnen schließlich das Wasser im Mund zusammengelaufen sein beim Betrachten der reich verzierten Spanferkel, des Schweinskopfes, Pasteten, Sülzen und Riesenwürsten.

Die Liste der Ausstellungsstücke kann, wenn auch nur unvollständig, fortgesetzt werden mit einem Aquarium mit selbsttätigem Springbrunnen, einem Regenschirm mit automatischer Anzeigevorrichtung, einem Rechenschieber, einem Paar Stiefel in verschie-

denen Stadien der Anfertigung, einem Bienenstock mit Zubehör, einer vollständigen Kollektion aller in der Lagerdruckerei gefertigten Erzeugnisse an Büchern, Karten, Kalendern, Mehrfarbendruckern, Plakaten, dazu ein Märchenbuch. Auch ein chemisches Laboratorium konnte man sehen mit einer Anzahl kosmetischer und pharmazeutischer Präparate.

Die Tage der Ausstellung vom 8. bis 19. März waren abwechselnd unterteilt in Besuchstage für Deutsche und Japaner. Insgesamt wurden über 50000 Besucher gezählt. Während der deutschen Besuchstage kamen auch Zivilisten wie Pfarrer Schroeder aus Tokyo, in Tokushima wohnende deutsche Frauen und eine Anzahl Landsleute aus Kobe. An allen Tagen gab es im Freien unterhaltende Musik, gespielt von Blaskapellen und Orchestern in großer und kleiner Besetzung. Hier waren Zeltmäntel aufgestellt, unter denen man an Tischen und Bänken gekauften Kaffee, Tee und Kuchen genießen konnte.

An den japanischen Tagen muß es recht lebhaft zugegangen sein. Zitat: "In endloser Reihe belagerten Männer und Frauen, Kinder und Greise aller Stände den Eingang. Alles drängte, die Wunderwerke der deutschen Kriegsgefangenen (und auch diese selbst aus nächster Nähe) zu sehen, und ängstlich hielten sich viele am Kimono des Vordermannes, um ja nicht den glücklich ergatterten Platz in der Reihe zu verlieren. Wenn sie dann endlich ins Innere der Halle gelangt waren und den lichtvollen Ausführungen unserer uner müdlichen Dolmetscher (mit Rang und Namen aufgeführt) lauschten, dann war des Staunens kein Ende.

Das dankbarste Publikum waren aber wohl die zahlreichen Kinder, die unter Führung ihrer Lehrer und Lehrerinnen die Ausstellung besuchten."

Ich habe mich über die vielen Dolmetscher gewundert. Es waren 17, nämlich ein Vize Wachtmeister, ein Vize-Feldwebel, ein Fähnrich, ein Unteroffizier und Seesoldaten. Außerhalb der Halle, malerisch im Schatten hoher Bäume, war ein kleiner "Vergnügungspark" eingerichtet worden. Ausrufer mit Stentorstimme lockten die Besucher an die Wurfbuden, wo man mit Bällen, Ringen oder Scheiben auf Ziele werfen konnte. Darunter

stand als zentraler Punkt ein "Haut den Lukas", an dem sich vermutlich nur die Deutschen versucht haben werden.

Bei mir hat die Erwähnung einer echten Schießbude mit einem Luftgewehr große Verwunderung ausgelöst. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß Kriegsgefangene schießen durften. Mein Vater hat seine benutzte Zielscheibe ins Buch geklebt mit 5 Einschüssen (Ring 11 zweimal, Ring 10 und 9 je einmal und Ring 8 einmal) und das Datum 10.3.18 dazu geschrieben. Seine erwähnte Augenkrankheit trat später im Laufe des Jahres auf, klang dann aber vollständig ab.

Im eigenen Ausstellungspostamt konnten die Gefangenen ihre gekauften und in der Lagerdruckerei angefertigten Postkarten mit einem eigens für diesen Anlaß hergestellten Sonderstempel versehen lassen. Bootsbauer hatten im Freien ein größeres Segelboot und ein Paddelboot aufgebaut. Beide waren voll verwendungsfähig und kamen im nächsten Jahr in Gebrauch.

Der Erfolg der Ausstellung sprach sich herum. Unversehens kam am 2. Mai die Aufforderung, eine Sonderausstellung in Muya, einem Hafen bei Tokushima, aufzubauen. Sie wurde veranlaßt von Prinz Higashiku, der sich auf einer Rundreise auf Shikoku in Tokushima aufhielt. Nachdem ihm von der Ausstellung der deutschen Kriegsgefangenen berichtet wurde, äußerte er den Wunsch, möglichst viele der Gegenstände zu sehen.

Als die schwer beladene Karawane aus dem Lager in Muya eintraf, war die Stadt schon im Flaggenschmuck auf den hohen Besuch vorbereitet. Ein reicher japanischer Kaufmann hatte sein großes Anwesen auf einem Hügel mit Blick auf das Meer dem Prinzen zur Verfügung gestellt. Schnell wurden hier die Gegenstände aufgebaut. Beim Eintreffen des Prinzen waren die Straßen gesäumt von Schulkindern und Erwachsenen, die die kaiserliche Hoheit mit lauten "Banzai" - Rufen begrüßten. Der Prinz nahm sich 1 1/2 Stunden Zeit, um die von den Deutschen hergestellten Artikel zu betrachten und sich alles genau erklären zu lassen. So mußte die zur gleichen Zeit anberaumte Audienz von Regierungsbeamten abgesetzt und diese wieder weggeschickt werden. An einigen Stücken fand er Gefallen und veranlaßte den Kauf.

Das Kriegsgefangenenlager Bando auf der Insel Shikoku in Japan

Dietrich Schmidt

besucht Bando im Herbst 2000

Die Insel Shikoku liegt ein wenig abseits der großen Industriezentren Japans, und deshalb ist sie wohl für Japanfreunde besonders interessant. Bekannt ist die Insel Shikoku durch ihre 88 Tempel, die viele japanische Pilger noch immer erwandern oder erfahren. Weniger bekannt ist aber ein für uns Deutsche ganz besonders interessanter Platz in der Nähe der Stadt Naruto. In den StuDeO-Heften vom September und Dezember 2000 wurde bereits drüber berichtet. Aber dennoch scheint mir eine Ergänzung dieser Berichte sicher nicht uninteressant.

Kommt man von der kleinen Insel Awajima, die man über die erst kürzlich fertiggestellte Brücke von Kobe bequem mit dem Auto erreichen kann, nach Shikoku, so erreicht man die erste Inselstadt

Naruto.

Ganz in der Nähe dieser Stadt liegt der kleine Ort **Bando**, der wegen seines Gefangenenlagers für deutsche Soldaten im ersten Weltkrieg sich heute ganz neuer Bekanntheit erfreut.

Wie wir wissen, gehörte damals die Stadt Tsingtau, an der Südküste der Shantung-Halbinsel, zum deutschen Pachtgebiet.

Die Japaner kämpften im I. Weltkrieg auf der Seite der Alliierten gegen Deutschland und hatten wenig Mühe, die kleine Besatzung in der Festung Tsingtau zu besiegen. Die deutschen Soldaten, etwa 5000, verschossen ihre letzte Munition und ergaben sich am 7. November 1914 den japanischen Truppen.

Die besiegten Soldaten brachte man in 12 Gefangenenlager nach Japan. Sie waren zunächst in verschiedenen Lagern auf der Insel Shikoku untergebracht, wurden aber später in das Lager nach Bando verlegt. Dort verbrachten sie 3 Jahre, von 1917 bis 1920. Dank der ritterlichen und humanen Haltung des japanischen Kommandanten, Oberst Matsue, wurde den

Gefangenen größtmögliche Bewegungsfreiheit eingeräumt. Das Lager in Bando galt als Musterlager, und ein Gefangener formulierte es später so: "Wo sonst in der Welt hat es je ein Gefangenenlager wie in Bando gegeben!"- Die Gefangenen nannten sich selbst "Bandoer".

In der entspannten Atmosphäre des Lagers beschäftigten sich die Gefangenen mit allerlei kulturellen Aktivitäten: Theatergruppen entstanden, Orchester und ein Chor wurde gebildet, und bei gelegentlichen Konzerten erfreuten die Gefangenen nicht nur die Lagerinsassen, sondern auch die Bewohner der umliegenden Ortschaften.

Die bemerkenswerteste musikalische Leistung war die Aufführung der gesamten 9. Sinfonie von Beethoven, bei der der Schlußchor mit einem Männerchor gesungen wurde. Seit dieser Zeit ist die Neunte von Beethoven überall in Japan bekannt, und jedes Jahr findet in Tokyo einmal eine gewaltige Aufführung dieses Werkes statt, bei der ein Chor von 5000 Stimmen begeisterter Japaner mitwirkt.

Die "Doitsu-san", deutschen Herren, waren auch auf anderen Gebieten für die einheimische Bevölkerung interessant und unterrichteten die Japaner in vielen handwerklichen Künsten, aber besonders im Anbau von Kartoffeln und im Bäckerhandwerk.

Im März 1918 veranstalteten die Deutschen 12 Tage lang eine "Ausstellung für Bildkunst und Handfertigkeit" in der Stadthalle von Bando, die damals gegenüber dem Ryozenji-Tempel lag. Von 50.000 Besuchern wird berichtet. Das Lager war ein Mittelpunkt und ein Vermittler deutscher Kultur, wie sie bisher in dieser Gegend noch völlig unbekannt war.

Nach der Auflösung des Lagers, im Jahre 1920, wurden die meisten der Gefangenen repatriert. Nur einige durften im

Land bleiben: Bäcker, Metzger und ähnliche Berufe, die damals in Japan noch selten waren.

Langsam geriet das Lager in Vergessenheit, die Baracken verfielen, und Bando verlor seine interessante Anziehungskraft. Erst im Jahre 1962 schrieb einer der ehemaligen Gefangenen einen Brief nach Naruto, in dem er um Auskunft über das einstige Lager bat. Die Stadt Oasa, heute zu Naruto gehörend, schickte dem Schreiber einen 8 mm Film des Geländes, wo damals das Lager war. Auf einer Szene sah man Herrn und Frau Takahashi, die das Denkmal für die im Lager verstorbenen Kriegsgefangenen sorgfältig pflegten.

Dieser Film begeisterte einige der ehemaligen Gefangenen, die noch Kontakt miteinander hatten, und so entwickelte sich eine Erneuerung der Freundschaft zwischen ehemaligen Gefangenen und dem heutigen Naruto. Im Jahre 1972 wurde das "Deutsche Haus Naruto" errichtet, ein großer Fachwerkbau, ganz im Stil deutscher Fachwerkhäuser. In den Räumen wurden Gegenstände und Dokumente aus der Zeit des Lagers ausgestellt. Einige der ehemaligen Gefangenen stammten aus Lüneburg, und 1974 entstand ein Partnerschaftsvertrag zwischen Lüneburg und Naruto. In beiden Städten wird Salz gewonnen, in Naruto aus dem Meer und in Lüneburg aus Salzbergwerken. Von da an fanden häufig Partnerschaftsreisen statt. In der Anlage des "Doitsu-mura" (deutsches Dorf) errichtete die Stadt Naruto 1976 ein Denkmal für deutsche Soldaten, und 1983 wurde die Bando-Glocke geweiht, die heute in einem kleinen Turm am Bergeshang läutet. Kurz danach wurde ein neues Deutsches Haus im Stil des Rathauses von Lüneburg errichtet. In diesem neuen Haus wurde mit großer Sorgfalt ein Museum einge-

richtet. Der Besucher bekommt einen tiefen Eindruck vom Leben der deutschen Gefangenen. Ein Modell des gesamten Lagers wurde erbaut. Im alten Lagergelände sieht man heute nur noch eine nachgebaute Baracke und eine kleine Steinbrücke, die die Gefangenen selbst erbauten. Im Museum kann man auf einer Bühne den Chor und das Orchester der Gefangenen lebensgroß aus Pappfiguren sehen. Der Dirigent erhebt den Taktstock, und bald darauf erklingt der Schlußchor aus der 9.Sinfonie. Zur Erinnerung an die Aufführung dieser Sinfonie wird in jedem Jahr auf der großen Freitreppe des "Deutschen Hauses" die 9.Sinfonie aufgeführt. An den Wänden im Museum hängen Bestätigungen über eine erfolgreiche Ausbildung japanischer "Lehrlinge", ähnlich einem deutschen Gesellenbrief. Einige Gefangenen ließen sich sogar Kartoff-

feln aus Deutschland schicken und unterwiesen die Bauern im Anbau dieser Pflanzen. - Man kann in kleine Schaubühnen blicken, die die Gefangenen beim Musizieren, beim Kartenspiel und beim Theaterspielen zeigen. Aus Dokumenten erfährt man, daß die Deutschen in ihrem Gefangenenlager eine richtige Einkaufsstraße angelegt hatten. Man nannte sie "Tapatau", nach der Einkaufsstraße in Tsingtau. Es gab Geschäfte, eine Kegelbahn, Restaurants, Konditoreien, eine Badeanstalt, eine Bibliothek, eine Druckerei und sogar einen großen Sportplatz. Natürlich wurde auch eine Konzerthalle erbaut, ein Botanischer Garten angelegt, und sogar eine kleine Bootswerft. - Man konnte sagen, daß hier ein kleines deutsches Städtchen entstanden war. Alle diese Aktivitäten zeigen uns heute, daß zum einen die japanische Lagerverwaltung ä-

ßerst menschlich und freizügig mit den Gefangenen umging, aber auch, daß diese Gefangenen hohes künstlerisches und handwerkliches Niveau besaßen!

Wie bereits erwähnt, durften einige Gefangene, die bestimmte, in Japan damals seltene Handwerke beherrschten, nach der Auflösung des Lagers in Japan bleiben. Sie heirateten zumeist eine Japanerin, bauten ihr Geschäft weiter aus, und der Verfasser dieses Berichtes unterrichtete die Enkel jener Generation in den 50iger und 60iger Jahren an der Deutschen Schule in Tokyo!

Jedem Japanreisenden, der die Möglichkeit hat, nach Bando zu kommen, wird ein Besuch im "Deutschen Haus Naruto" wärmstens empfohlen!



Erstes
Deutsches Haus
in Bando

Mein Kriegsende

Zur Beschreibung meines Kriegsendes muß ich ein bißchen ausholen

Banjoe Biroe/Java,
Niederländisch - Indien.
Mai 1940

Wie alle Deutschen, die in Niederländisch-Indien - heute Indonesien - arbeiteten, wurden wir im Mai 1940 von den Holländern in ein Internierungslager gebracht. Wir, das waren meine Mutter und ich, mein Vater war schon 14 Tage vor uns abgeholt worden, Gott allein wußte wohin.

Das Lager war ein ehemaliges Strafgewandnis, von hohen Mauern umgeben. Als "Krönung" war auf den Mauern auch noch Stacheldraht angebracht. Die Baracken waren Scheunen, Strohsäcke waren unsere Betten. Über jedem Strohsack hing ein Klamboe (Moskitonetz). Ich hatte entsetzliche Angst, auch noch von meiner Mutter getrennt zu werden, so daß ich wie eine Klette an ihr hing. Nachts konnte ich nicht schlafen, sie mußte das Moskitonetz zwischen unseren "Betten" so hochbinden, daß sie meine Hand halten konnte. Wenn wir durch das Lager gingen, mußte sie ebenfalls meine Hand so fest halten, daß sie oft einen Krampf in der Hand hatte. Die Angst, verlassen zu werden, verfolgt mich bis heute.

In diesem Lager waren 600 "gefährliche" Frauen und Kinder eingesperrt. Als die Japaner ein Jahr später Indonesien besetzten, wurden wir befreit und nach Japan gebracht, denn Japan und Deutschland waren im 2. Weltkrieg Verbündete. Ich war 4 Jahre alt und voller Neugier auf das, was mich in diesem Land erwartete. Wir wurden freundlich aufgenommen, später ging ich mit japanischen Kindern zur Schule, sie waren meine Spielkameraden, später meine Freunde. Ich fühlte mich wohl.

raden, später meine Freunde. Ich fühlte mich wohl.

Als der Krieg schlimmer wurde und die großen Städte Yokohama, wo wir wohnten, und Tokio stärker bombardiert wurden, evakuierte man uns in die Berge, nach Hakone-Gora. In all den Jahren ist Japan mir Heimat geworden, mir fiel noch nicht einmal auf, daß die Kinder anders aussahen als ich.

Doch dann, im Mai 1945 - ich war 8 Jahre alt - veränderte sich plötzlich alles. Niemand durfte mit mir spielen, nur die europäischen Kinder. Kein Japaner sprach mehr ein Wort mit uns, unsere Freunde kamen auch nicht mehr. Ich fragte meine Mutter, was los sei, sie sagte: "Der Krieg in Deutschland ist zu Ende."

Ich verstand gar nichts, merkte nur, daß sich mein Leben verändert hatte, ich mich nicht mehr auf die Straße traute. So ging es ein paar Monate, bis zum 6. August 1945, als die Atombombe auf Hiroshima fiel. Ich kann mich noch an große Aufregung erinnern, die Straßen unseres Dorfes füllten sich mit diskutierenden Japanern, und was ich bis dahin noch nie gesehen hatte, sie weinten.

Einen Tag später sprach der Tenno (Kaiser) über Radio - dieselben Szenen im Dorf. Am 12.8.1945 sagte mir meine Mutter: "Nun ist auch der Krieg in Japan zu Ende." Ich war froh, denn ich dachte, mein Leben in der Schule und mit den Spielkameraden würde sich wieder normalisieren, was es aber leider nicht tat.

Plötzlich riefen sie mir "Nazi-Schwein" nach. Ich lief nach Hause und fragte meine Mutter: "Was ist ein Nazi?" "Das sind Menschen, die Hitler lieben." "Hitler, wer ist denn das?" fragte ich weiter. "Hitler war ein Diktator und ein schlechter Mensch, warum willst Du das wissen?"

"Weil man mir Nazi-Schwein nachgerufen hat."

Von nun an hatte ich Angst, alleine in die Schule zu gehen.

Doch auch das dauerte nicht lange, dann kamen plötzlich Jeeps durch unser Dorf und große, freundlich aussehende Männer in grün-braunen Uniformen stiegen aus und fragten nach dem Weg nach Majanoshaita. Ich verstand zwar ihr Englisch, aber nicht das Wort Majanoshaita. Als sie es mir aufschieben, mußte ich lachen, denn es war der Name unseres Nachbardorfes Mijanoshita, gesprochen Mijanoshita. Sie hatten den Namen nur amerikanisch ausgesprochen. Sie waren heilfroh, daß ich Englisch verstand. Nachdem ich ihnen den Weg beschrieben hatte, versprachen sie, bald wieder zu kommen.

Meine Mutter hatte zunächst Angst, als ich ihr mein Erlebnis mit den Männern erzählte. Sie sagte mir, das seien amerikanische Soldaten gewesen. Sie dürften nicht mit uns sprechen, fraternisieren nenne man so etwas.

Doch sie kamen wieder und brachten Berge zu essen mit: Obst in Dosen, was ich noch nie gesehen, geschweige denn, gegessen hatte, Wurst, Fleisch, Schokolade, Coca Cola, Chewing Gum, alles Dinge, die ich überhaupt nicht kannte. Diesen Tag werde ich in meinem Leben nicht vergessen, es war wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten auf einem Tag.

Meine Mutter bereitete aus den schönen Zutaten eine üppige Mahlzeit zu. Bei Tisch sagte sie dann zu mir, und ich mußte es für die Soldaten übersetzen:

"Nun ist auch für uns der Krieg zu Ende. Gott sei Dank!"

Marianne Herrnkind

Tagebuchberichte und Erinnerungen 1943 - 1947

Armin Rothe

In den Jahren 1943 und 1944 hat die Deutsche Marine-Dienststelle in Tokyo Abiturienten von Deutschen Schulen in China und Japan, die sich freiwillig zum Dienst in der Kriegsmarine meldeten, eingezogen. Zu denen gehörte auch ich, nachdem uns unser Standortführer der Deutschen Jugend Japan (sprich HJ) diesen Schritt nahegelegt hatte.

Am 1. Oktober 1943 mußten sich 5 Abiturienten aus Japan, die sich freiwillig gemeldet hatten, im Bund-Hotel in Yokohama als neu geworbene Marine-Rekruten melden, um sich einer Anzahl anderer deutscher Kriegsmarineangehöriger, die noch ohne Kommando in Japan hängen geblieben waren, anzuschließen. Es waren Überlebende, die durch die Verluste 2-er deutscher Hilfskreuzer und durch die Übergabe eines deutschen U-Bootes an den Kaiser in den Jahren 1942 und 1943 sich noch in Japan aufhielten. Wir waren eine bunte Gruppe, ehemalige Hilfskreuzerfahrer, U-Bootfahrer und wir Abiturienten. Von hier ging dann die Fahrt mit dem Zug nach Kobe, wo wir auf dem Blockadebrecher „Osorno“ eingeschifft wurden.

Mit der „Osorno“ stachen wir am nächsten Tag in See auf dem Wege nach Singapur. Unsere Schlafstätten bestanden aus Hängematten im Bug des Schiffes, für uns noch etwas sehr Ungewohntes. Die Fahrt dauerte etwa 11 Tage und jeden Tag wurden die frisch gebackenen Rekruten vormittags und nachmittags an Bord zur militärischen Ausbildung herangezogen. 3 Unteroffiziere waren die Ausbilder und wir hatten nichts zu lachen. Militärischer Drill, Knoten an Schiffstauen herstellen, andere seemännische Begriffe lernen usw.

In Singapur angekommen wurden wir in das Lager im Vorort Pasir Panjang verfrachtet, wo wir in großen Schlafräumen mit Moskitonetzen untergebracht wurden. Hier ging der Drill dann gleich weiter und kurze Zeit später wurden die Neulinge von Kapitänleutnant Schneewind daselbst vereidigt.

In Singapur hatten die Japaner, nachdem Italien kapituliert hatte, drei sich dort gerade befindlichen italienischen U-Boote beschlagnahmt. Diese waren zu Transportbooten umgebaut, um lebenswichtige in Deutschland nicht erhältliche Rohstoffe für die Kriegswirtschaft nach dort zu befördern. Es handelte sich um Kautschuk, Wolfram- und Molybdenerze, Chinin und im Kiel befand sich Quecksilber als Ballast. Torpedorohre waren demontiert worden, um mehr Lagerraum zu erhalten. Die Bewaffnung bestand aus zwei 2cm Flakwillingslafetten. Die Boote erhielten die Bezeichnungen UIT- 23 , 24 und 25. Die ursprünglichen italienischen Namen waren in obiger Reihenfolge „Juliana“, „Cappelini“ und „Torelli“.

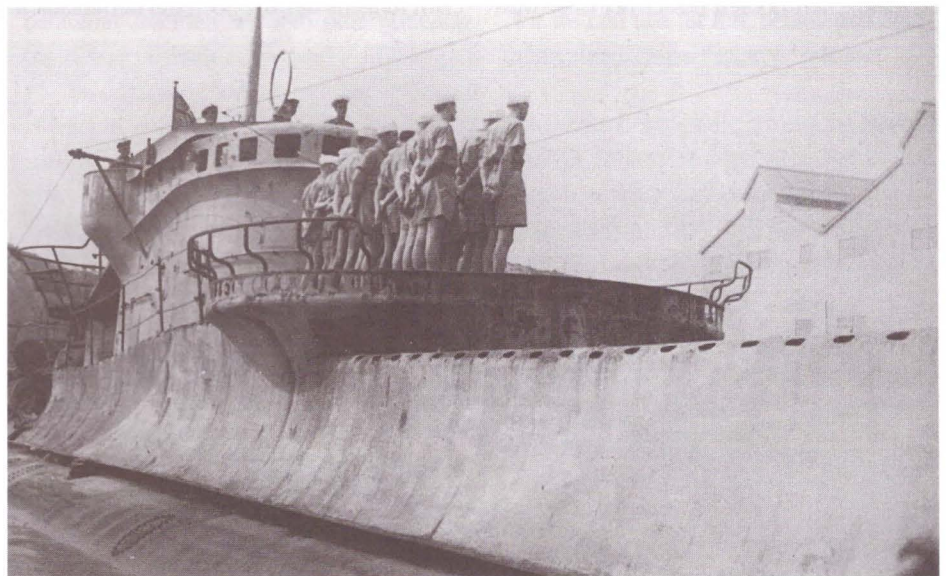
Jetzt wurden wir auf die 3 Boote aufgeteilt und jeden Morgen ging es hinaus in den Hafen, um mit der Bedienung der Boote vertraut gemacht zu werden und nach einiger Zeit Probefahrten und -tauchen zu üben. Einige Italiener hatten sich noch als musso-linitreu bekannt und waren bereit, uns in die Bedienung der Boote einzuweisen und auch später am Einsatz teilzunehmen.

Wir in Japan eingezogenen Deutschen wurden dann wie die anderen Marineangehörigen auf die 3 Boote verteilt. 4 von uns wurden der seemännischen Laufbahn zugeteilt und ich (Armin Rothe) kam wegen meiner Augen in die Maschine. Ich wurde Zentrale-gast und Batterieheizer, d.h. ich mußte bei Tauchvorgängen Ventile und Pumpen bedie-

nen und außerdem mußte ich die Batterien überwachen. Wir hatten 120 Batterie-Zellen und jede wog etwa 900 kg. Sie trieben die Elektromotoren bei Unterwasserfahrten an.

Im Februar 1944 liefen wir (UIT - 24) unter Kommandant Oberleutnant Pahls als erstes Boot aus mit Ziel Bordeaux. Es ging durch die Malakkastraße, mit kurzem Halt in Penang und dann in den Indischen Ozean. Vor Mauritius kamen wir in einen heftigen Sturm, der uns zwang, eine Zeit lang unter Wasser zu fahren, da die Brecher über Deck gingen und Wasser durchs Turmluk ins Schiffinnere drang. Für die Luftzufuhr zum Diesel mußte es bei Überwasserfahrten immer offen bleiben. Selbst in 40 m Tiefe spürten wir noch den Seegang. Es ging weiter bis ins Südliche Eismeer abseits von Kapstadt. Unser Reiseplan mußte aber bald umgestellt werden, die Versorger mit Brennstoff für uns (MS „Charlotte Schliemann“ und MS „Brake“) waren inzwischen von den Engländern versenkt worden.

Was nun ? Nach anfänglichen Schwierigkeiten, Kontakt mit der Funkstation für die Kriegsmarine in Norddeich herzustellen, bekamen wir erst nach wiederholten Versuchen den Bescheid, daß wir von einem anderen deutschen gerade noch versorgten U-Boot Brennstoff übernehmen könnten. Wir fuhren wieder zurück in den Indischen Ozean und trafen dort auf U-532 Junker, das uns



U-Boot UIT 24 , früher "Cappelini"

dann bei herrlichstem Wetter auf hoher See Brennstoff übergab. Daraufhin traten wir die Reise zurück nach Penang an.

Bei unserer Rückkehr in Penang mußten wir die erschütternde Nachricht erfahren, daß UIT - 23 bei der Fahrt von Singapore nach Penang von einem englischen U-Boot in der Malakkastraße torpediert worden war und nur wenige Besatzungsmitglieder überlebt hatten. Unter den Toten war auch einer aus unserer Gruppe Japandutscher (Peter Rudolf), was uns natürlich sehr betroffen machte.

Nach kurzem Aufenthalt ging es dann nach Singapore zurück und von dort nach Japan, um unsere Sturmschäden am Boot, die vor Mauritius entstanden waren, vor einem neuen Einsatz wieder in Ordnung zu bringen.

Im August waren wir also wieder in Japan, lagen dort in Tamano in der Inlandsee und erhielten einen kurzen Urlaub nach Hakone. Das 3. Boot (UIT-25) war noch in Singapore geblieben. Sie hatten Schwierigkeiten mit ihren Maschinen und folgten uns kurze Zeit später auch zur Werftfliegezeit nach Japan. Überhaupt waren UIT-24 und UIT-25 alte Boote in einem schlechten Zustand, und man war immer froh, wenn man heil auch ohne Feindeinwirkung durchgekommen war. Nach abgeschlossener Werftfliegezeit ging es dann wieder südwärts nach Singapore. Inzwischen hatten wir in Japan eine 10,5cm Kanone aufs Vordeck bekommen, um anderen feindlichen Booten besser bei Über-Was-

ser-Begegnungen entgegentreten zu können. Gott sei Dank ist dies nie mehr vorgekommen.

Im Dezember 1944 wurde ich von Singapore abkommandiert nach Djakarta, um dort auf dem Stützpunkt als Dolmetscher eingesetzt zu werden. Ich flog mit einer japanischen Militärmaschine bei primitivster Innenausstattung von Singapore nach Djakarta. Dort wurde ich dem Seefliegerhorst der Deutschen Marine unter Oberleutnant Moritz und Leutnant Nietschke im Hafen von Djakarta Tangjong Priok zugeteilt. Dieser bestand aus 2 deutschen Arado 96 Seeflugzeugen mit Schwimmern. Sie waren dazu bestimmt, ein- und auslaufenden U-Booten Begleitschutz zu bieten.

Bei dem damals noch sehr klaren Wasser konnte man auf Grund liegende U-Boote bis etwa 60 m Tiefe erkennen. Es waren leider einige Schiffe und U-Boote durch solche auf Grund liegenden gegnerischen U-Booten torpediert worden und dadurch verloren gegangen.

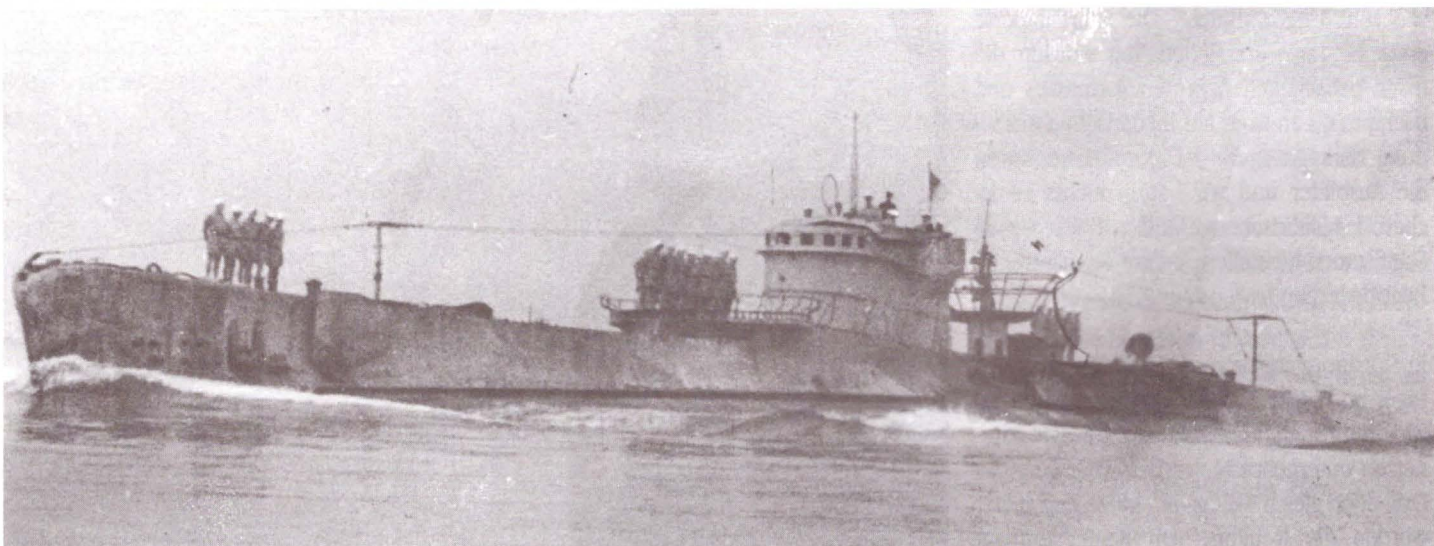
Ich darf in diesem Zusammenhang noch erwähnen, daß die Lebensverhältnisse in Djakarta erstaunlich gut waren, von Kriegszuständen war noch wenig zu spüren im Gegensatz z.B. zu Singapore oder auch Japan. Man konnte auf dem Markt noch sehr vieles käuflich erwerben und für die Mariner waren natürlich alkoholische Getränke das Wichtigste. Junge Halbblut Mädchen schauten sich gern nach uns Deutschen als einzige westlichen Jungens um, die noch frei herumlaufen

durften. Holländer waren von den Japanern interniert.

Nach der Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 konnten wir uns dort immer noch frei bewegen. Ein deutsches Minenleger U-Boot U-219 unter Kapitän Burghagen und eine Arado 96 wurde den Japanern übergeben und jetzt mußte ich als ehemaliger Japandutscher bei der Übergabe die Bedienung des Bootes mit Hilfe des ehemaligen Besatzungspersonals den Japanern übersetzen. Es war nicht ganz einfach, die richtigen Fachausdrücke zu finden, meist durch umständliche Umschreibungen.

Nach Kapitulation der Japaner im August 1945 entschloß sich unser Stützpunktleiter Kapitän Kandeler, die gesamte Belegschaft auf eine ehemals deutsche Teeplantage hinter Buitenzorg (heute: Bogor) zu verlegen. Es war eine große Teeplantage am Fuß des Berges Gedeh mit etlichen Vorwerken. Verpflegung hatten wir immer noch genug von den gekaperten Prisenschiffen.

Die ersten ehemals gegnerischen Kontingente an Truppen, die auf Java landeten, waren die Engländer. Das erste Mal, daß sie zu uns kamen, war der 9. November 1945. Wir glaubten, jetzt in Gefangenschaft zu kommen. Aber das Gegenteil traf zu. Die Engländer gaben unumwunden zu, daß sie gar nicht genug Personal hätten, uns gefangen zu nehmen. Nein, sie fragten uns, ob wir genügend



UIT 24 , Februar 1944 , Kommandant Oberleutnant Pahls

Verpflegung hätten und waren bereit, uns mit Fehlendem zu versorgen.

Inzwischen hatte sich die Situation auf Java gewaltig geändert. Japanisches Militär war gefangen genommen, internierte Holländer freigelassen worden und die indonesische Bevölkerung bestand auf ihrer Unabhängigkeit. Freigelassene Holländer, die ihre ehemaligen Besitzungen wieder übernehmen wollten, stießen aber auf Indonesier, die sich als neue Eigentümer selbst ernannt hatten und verjagten die ehemaligen Besitzer. Teils hat es dabei blutige Auseinandersetzungen gegeben. Jetzt baten die wieder in Freiheit befindlichen Holländer händeringend bei den Engländern um Schutz vor den terrorisierenden Einheimischen. Sukarno hatte sich damals auch schon etabliert und sich leicht bewaffnet, wir hatten es schon in Djakarta beobachtet. Wir Deutschen auf der Teeplantage wurden auch mal von den Indonesiern aufgefordert, mit ihnen gegen unsere ehemaligen Feinde zu kämpfen. Daß wir das natürlich kategorisch ablehnten, dürfte wohl selbstverständlich sein. Da wir kaum Handwaffen hatten, um uns eventuell verteidigen zu können, bekamen wir kurzfristig eine Schutztruppe von Britisch-Indern und zwar Gurkas, eine sehr disziplinierte Truppe, mit denen wir dann gemeinsam Wache gehen mußten.

Da sich die Situation auf Java immer mehr zuspitzte, kam der Engländer zu uns und fragte uns, ob wir bereit wären, mit ihnen ein Flüchtlingslager von Frauen, Kindern und älteren Holländern in Bogor (ehemals Buitenzorg) gegen Übergriffe Einheimischer zu schützen. Zu diesem humanitären Einsatz erklärten wir uns bereit, wenn es sich nur um Verteidigung zum Schutze der Flüchtlinge handeln sollte. Mit Lastwagen der Engländer und unserem gesamten Habe fuhren wir nach Bogor in die dortige ehemals holländische Kaserne, die als Flüchtlingslager eingerichtet worden war.

Wir wurden alle ausgestattet mit einem Gewehr und 100 Schuß Munition, englischen Handgranaten und einigen Maschinengewehren, Sandsackstellungen wurden gebaut. Wir

mußten den einen Flügel des Lagers gegen Übergriffe verteidigen, den anderen übernahmen britisch-indische Soldaten (Pundjabis und Sixs).

Weihnachten und Neujahr 1945/46 feierten wir mit unseren ehemaligen Gegnern ganz harmonisch. Hier wurde einem wieder einmal klar, welch ein Wahnsinn ein Krieg ist.

Das ging bis Ende Januar 1946, dann kam ein erstes Kontingent holländischer Soldaten, die inzwischen im Heimatland ausgebildet worden waren, zu uns und führten uns sofort in Gefangenschaft. Unser Einsatz für die Holländer zählte nicht, Rotterdam mußte gerächt werden. Es ging auf eine Gefängnisinsel aus der Kolonialzeit vor Djakarta, Insel "Onrust", einer romantischen Koralleninsel, wie sie in Südseeberichten immer wieder gezeigt werden, mit Kokospalmen und Sandstränden. Auf der Insel befanden sich mehrere eingezäunte Baracken, 3 wurden von uns Deutschen belegt, einige von Japanern, in den übrigen waren Indonesier, die die Holländer bei ihren Kämpfen gefangen genommen hatten.

Die Verpflegung war zunächst sehr schlecht; Wassersuppe mit Reis und etwas Grünem darin. Strom gab es nicht auf der Insel und die Bewachung, die zunächst größtenteils aus Ambonesern bestand, mußte mit Taschen- oder Öllampen nachts Wache gehen. Das gefiel dem Direktor natürlich nicht und daraufhin machten wir ihm den Vorschlag, die dortige Dieselstation wieder in Gang zu setzen, denn wir erklärten ihm, daß wir doch Fachleute unter uns hätten. Die Station war natürlich in desolatem Zustand. Damit war er einverstanden und nach kurzer Zeit der Überholung der Anlage lief der Diesel und Strom war auf der Insel. Darüber war unser oberster Überwacher, der holländische Direktor, natürlich heilfroh, denn es waren ihm schon Handgranaten aus seinem Magazin verschwunden.

Wir machten ihm einen weiteren Vorschlag. Die Verpflegung bestand vorwiegend aus Reis. Auch bei ihm war sie nicht viel besser. Wir schlugen vor, ihm einen Backofen zu bauen aus einem ehemaligen massiven Aqua-

rium, um Brot backen zu können. Damit war er auch einverstanden, es wurde in die Tat umgesetzt und wir bekamen daraufhin endlich mal wieder Brot, zwar zunächst nur aus Maismehl, aber auch er selber genoss diesen Fortschritt sehr.

Die Beziehung zu ihm wurde immer besser und er erlaubte uns, morgens - zwar unter Bewachung - schwimmen zu gehen, und auch Reusen auszulegen. Mit Papageienfischen und Katzenhaien, die sich in unsere Reusen verirrt hatten, konnten wir unseren Speisezettel etwas aufbessern. Ausgewachsene Haifische kamen nicht bis an die Korallen heran.

Unter uns Gefangenen war auch einer der schon oben erwähnten Shanghai-Deutschen Funker (Fridolin Irxmayer) dabei. Mit ihm war ich gut befreundet. Seine Mutter lebte allein in China und muß wohl Geschäfte mit Chiang Kai Chek gemacht haben und besaß auch gute Beziehungen dorthin. Als sie von der Gefangenschaft ihres Sohnes erfuhr, hat sie sich an die dortige Regierung gewandt und es erreicht, ihrem Sohn einen chinesischen Paß ausstellen zu lassen. Eines Tages tauchte bei uns im Gefangenenlager eine Delegation der chinesischen Botschaft aus Djakarta auf und verlangte, daß der Chinese entlassen werden müßte. Dagegen konnten die Holländer nichts machen. Unser Fridolin Irxmayer fuhr daraufhin mit einem chinesischen Frachter wieder nach Shanghai.

Wir freuten uns für ihn, bedauerten aber, einen guten Kumpel verloren zu haben.

Ende Oktober kam die erfreuliche Nachricht, daß die Heimreise angetreten werden sollte. Unsere restliche Habe war dann auch schnell gepackt, denn die Holländer hatten uns bei unserer Fahrt in die Gefangenschaft schon stark gefilzt.

Mit der MS „Sloterdijk“ ging es über Bombay, wo wir noch deutsche Internierte aus Indien (Dehra Dun) übernahmen, nach Hamburg.

In Deutschland begann dann für uns eine harte Zeit, die wir aber alle bis heute gut überwunden haben.

**Pei - niu - ting
November 1940**

Wolfgang Müller

*'Ein Tempel, soll auf einer Bergspitze liegen,
nur mit Leitern erreichbar, früher öfter von
Peitaibo besucht, jetzt Räubergebiet'*
weitere Auskunft war nicht zu erreichen.

Im Vorjahr hatte ich ihn mit Herrn Tritthart vergeblich gesucht. Herbst 1940 waren wir zu viert: Herr Tritthart, Papa Liske, Walter Dello und ich. Freitag Nacht im Schlafwagen bis Chingwantao, 5 h früh losmarschiert, der Schmalspurbahn folgend, im Morgengrauen überholte uns der Kohlenzug, wir sprangen auf und konnten bis Tang-shan-tse, den heissen Quellen, mitfahren.

Von dort zogen wir weiter, den Bergen entgegen auf bekanntem Weg vom Vorjahr, bis wir den Heisswassertempel erreichten. Dort machten wir erst einmal Frühstück und marschierten weiter in einem Gewirr von phantastischen Tälern, um den Tempel zu suchen, von dem ich nur den Namen kannte. Die Auskünfte einiger Chinesen waren zu ungenau, also mehr der Nase nach, d.h. talaufwärts. Die Berge waren bunt im Herbstlaub, das Gras völlig verdorrt, ein klarer Wasserlauf begleitete uns die meiste Zeit.

Auf der Kammhöhe machten wir Mittagspause. Vor uns, noch durch ein kleines Tal getrennt, eine bizarre Berglandschaft mit vielen Felstürmchen, und darüber verlief, erkennbar an einigen z.T. stark verfallenen Türmen, die Grosse Mauer. Und unverkennbar auf einem besonders hervorragendem Felszacken ein Mäuerchen: das muss er sein, der Pei-niu-ting, und irgendwo muss auch das dazugehörige Kloster liegen.

Also hinab in das Tal vor uns, durch trockenen Kiefernwald, vorbei an Mäuerchen und Türmchen, gaben schon fast auf, das Kloster noch zu finden, bis wir nach einer Wegbiegung überraschend vor ihm standen, herrlich im Grünen gelegen, an einer Stelle, an die es genau gehörte.

Zwei uralte und ein jüngerer Mönch nahmen uns herzlich auf, kochten unermüdlich heisses Wasser für Tee, während wir unseren Reis kochten, dann erfrischte noch ein Bad in einer kleinen Gumpe. Im "Gästezimmer" wurde der Kang geheizt, den wir vorsorglich noch mit Insektenpulver bestreuten, ein friedlicher Abend zog herauf mit einer Ruhe und Stille, wie er nur in chinesischen Tempeln sein kann.

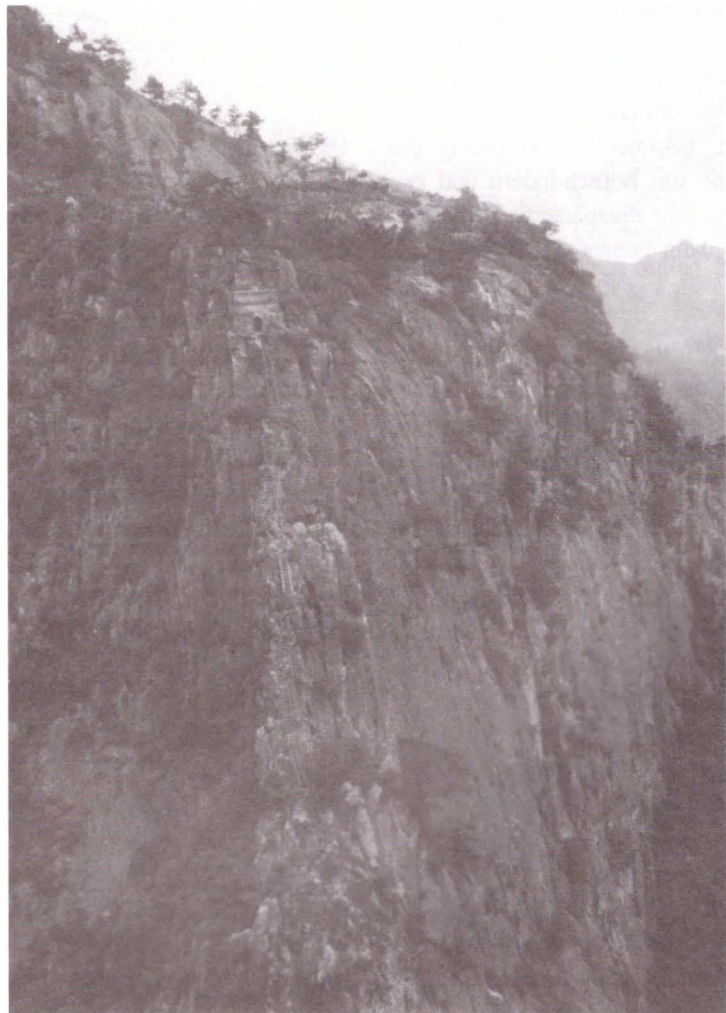
Sonntag Morgen - wir hatten herrlich geschlafen - mit Tritthart und dem jüngeren Mönch als Führer zogen wir los auf den zum Kloster gehörenden kleinen Tempel auf der Bergspitze.

Papa Liske und Walter Dello streikten, bergungewohnt, wollten sie sich vom vergangenen Tage noch erholen und für den Heimarsch schonen.

Wir drei mussten das Tal noch etwas aufwärts gehen, dann zweigte links ein enges, dicht besuchtes Tal ab, in dem es steil hinauf in

eine Scharte ging. Wir standen im Verlauf der Grossen Mauer, links auf einer Berghöhe ein Türmchen, vor uns steil abfallend ein tiefes Tal, rechts ein schmaler, steiler Felsgrat, an dem einige Leitern den Weiterweg markierten. Nach beiden Seiten fiel der vor uns liegende Grat in z.T. senkrechte Wände ab. Nach einigen in den Fels gehauenen Stufen erreichten wir die vertrauensvoll alten Holzleitern, vier nacheinander, die letzte steckte in einer ca. 50 cm breiten Steinplatte, die wir ähnlich einem kleinen Überhang überwinden, und standen vor einem Türmchen mit einer eisernen Tür, das genau an der schmalsten Stelle des Grates stand, absolut der einzige Zugang zum Berg.

Der Mönch schloss auf und nach wenigen Schritten standen wir auf dem Bergplateau, auf dem mehrere teils zerfallene teils intakte Tempelchen standen, verschiedene Glocken, Wasserlöcher ectr. Noch 100 m höher und wir standen auf dem besuchten Gipfel des



Pei-niu-ting, sahen weit über die Berge bis ans Meer, und verfolgten die Grosse Mauer, die hier markiert durch weitere Türmchen über die Berge lief.

Der Mönch hatte unten seine Räucherstäbchen angezündet. Dann ging es wieder abwärts. Von der Steinplatte noch einmal der freie Blick hinunter und in die Weite.

Bryantzeff sagte bei einer späteren Tour: "Hier gehe ich nie wieder runter!" - Bei einer anderen Tour, bei der mehrere Jugendliche dabei waren, hatte ich mein Bergseil mitgenommen. Da ich selber beim Abstieg nicht mehr dabei war, setzte sich Papa Lisske mit einem begleitenden Chinesen in dies Türmchen und lies jeden einzeln am Seil gesichert hinabsteigen, bis er noch allein mit dem Chinesen übrig blieb und hoffte, der würde ihn nun hinabsichern. Doch der Chinese bat ihn, doch am Seil gesichert zuerst hinabzuklettern. Worauf Papa Lisske allein das Tor

schliessen musste und ungesichert abstieg.

Später waren wir noch öfter, manchmal einige Tage am Pei-niu-ting, bis uns eines Tages Soldaten der achten Armee am unteren Tempel überraschten, aber auf Zuspruch des alten Mönches - lao pengju - freundlich behandelten, uns noch Werbematerial für Mao mitgaben, und sagten, wir könnten gehen, wohin wir wollten.

Im Tempel fanden wir Papa Lisske und Walter Dello wesentlich erfrischt, wanderten heimwärts über einige Höhen mit gepflegtem Kiefernbestand, durch schluchtartige Täler vorbei an Wasserfällen. Ein Bad in den heissen Quellen erfrischte herrlich.

Wir liessen uns Zeit, denn die Kohlenbahn - so hiess es - würde nicht mehr fahren. So hatten wir noch 4 Stunden Marsch bis Chingwangtao vor uns, wo gegen 1 h nachts unser

Zug abfuhr.

Gross war die Freude, als wir nach einer Stunde Weges die Station erreichten, wo eine Menge Chinesen den Zug erwarteten, der auch tatsächlich nach 10 Minuten kam und uns den weiten Weg ersparte.

In Chingwangtao fanden wir ein chinesisches Lokal, in dem es Beefsteak und Bier gab, beides schmackhaft und gut. (Tischtuch, Küche und Hände des bedienenden Boys wurden geflissentlich übersehen, daran gewöhnt man sich bald).

Im Zug war nur noch ein Bett frei, doch auf den Bänken schliefen wir genau so fest, bis uns der Boy weckte, als wir schon in Tientsin einliefen.

Mit offenen Schuhen und ohne Schlips kamen wir nach Hause, waschen, umziehen, Kaffee trinken - um 8 h war ich frisch in der Schule, die anderen zwei in ihrem Office.

*Allen bekannt ist
"Deutsches Leben in China",
es gab jedoch auch
"Chinesisches Leben in Deutschland".*

*Hierzu ein Bericht aus dem Buch von
Wolfgang Troeger
"GROWING UP IN SHANGHAI"*

Chiang Wei Kuo

(Chiang Kai-Sheks zweiter, adoptierter Sohn)
Wei Kuo erhielt seine militärische Ausbildung in den späten 30 iger Jahren in Deutschland.

Shanghai-Freunde von uns wurden auf einer Wanderung durch die Berge Südbayerns mit einem Berufsoffizier der Gebirgsjäger, Toni, bekannt. An einem Nachmittag im Jahr 1937, als sie Toni von der Kaserne abholen wollten, sahen sie einen chinesischen Kuli den Hof kehren. Ganz aufgeregt erzählten sie Toni davon, der ihnen erklärte "Das ist kein Kuli, das ist Wei Kuo, der Sohn von Chiang Kai-Shek. Er ist in meiner Kompanie, ein sehr guter Soldat, und flink wie eine Katze, die Bäume hochspringt."

1990 feierte der Internationale Verband der Gebirgstruppen sein 75. Jubiläum in Mitten-

wald, hoch droben in Bayern. Ehemalige Gebirgsjäger aus vielen Ländern, Italiener, Briten, Kanadier, Franzosen, Deutsche, Japaner und Schweizer nahmen an den Feierlichkeiten teil.

Ein massives Holzkreuz von etwa 25 -30 m Höhe auf einem Berg trägt die knappe Inschrift auf einer Bronzeplatte:

'Unseren Kameraden
1914 - 1918, 1939 - 1945'

Toni erhielt einen Bericht über den Ablauf der Zeremonie mit einem Gruß von Wei Kuo wie folgt:

"An alle Teilnehmer der Feier zum
75. Jubiläum der Deutschen Gebirgsjäger.

Ungeachtet meines Ranges und wichtiger Aufgaben in der chinesischen Armee hatte ich die Gelegenheit wahrgenommen, bei den 'Gebirgsjägern' gedrillt zu werden, wobei mir bewußt war, daß ich einer außergewöhnlichen Elite-Truppe beitrat.

Die beiden Jahre, in denen ich bei den 'Gebirgsjägern 98' diente, 1937 - 1939, hiervon 10 Monate Militärschule in München, waren eine äußerst eindrucksvolle Erfahrung.

Mit Stolz trug ich die deutsche Uniform der

Gebirgsjäger. Das 'Edelweiß' auf meinem Ärmel sah ich nicht als Abzeichen an, sondern als Auszeichnung.

Meine Grüße an alle Gebirgsjäger, mit denen ich damals zusammen war. Grüße an alle Teilnehmer des Internationalen Gebirgsjäger-Treffens.

Ich wünsche allen frohe Tage im Zeichen der Kameradschaft .

gez. W.K.Chiang

General der Armee der Republik China,
zugleich Gebirgsjäger

Nach unbestätigten Berichten diente Wei Kuo als Kompaniechef in der deutschen Wehrmacht bei der Besetzung des Sudetenlandes, Czechoslowakei. Danach war er Kriegsberichterstatter während der Feindseligkeiten in Polen.

Wei Kuo starb Anfang der neunziger Jahre in Taiwan und verfügte in seinem Testament, daß seine letzte Ruhestätte nicht im Mausoleum seines (Adoptiv-) Vaters sein solle.

Er wurde auf einem Hügel in einem Kiefernwald beigesetzt, ein einfacher Fels zeigt seine Grabstätte an und erinnert an seine Liebe zu den Bergen.

In einem Heft des StuDeO stellte Renate Jährling die Frage:

Wer weiß mehr über Müller - Fichtenwalde, genannt "Sunglin"?

Hierzu schreibt
Hartmut Walravens:

Die Antwort ist nicht schwer: Vor einigen Jahren erschien ein Buch über ihn.

Hartmut Walravens
**Herbert Mueller (1885-1966),
Sinologe, Kunsthändler, Jurist und
Journalist**
(Berlin; C. Bell 1992, 207 S.).

Mueller stammte aus Gumbinnen, studierte Jura, aber auch Ethnologie und Chinesisch, promovierte 1910 an der Universität Bonn und wurde dann Mitarbeiter ("wissenschaftlicher Hilfsarbeiter") am Berliner Museum für Völkerkunde. Für das Museum unternahm er eine Forschungs- und Sammelreise nach China, wovon auch die chinesische Büchersammlung der Königlichen Bibliothek (jetzt: Staatsbibliothek zu Berlin) profitierte.

Während des Krieges arbeitete Mueller für die Nachrichtenstelle für den Orient und war Schriftleiter der Zeitschrift *Der Neue Orient*. Nach mehreren Jahren Tätigkeit für die Wirtschaft ging er 1924 als Korrespondent der *Frankfurter Zeitung* nach China, gab aber diese Verbindung 1929 auf und betätigte sich als Kunsthändler: 1930 fand in New York eine Ausstellung der Sammlung Sunglin statt. Muellers chinesischer Familienname war Mi, als zi (Beinamen) verwendete er Songlin (Sunglin) "Kiefernwald".

1934 wurde er Leiter des Deutschen Nachrichtenbüros. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gab Mueller in Peking ein Nachrichtenbulletin für die ausländischen Bürger heraus, was indes von seiten des amerikanischen Militärs als "Nachrichtenspionage" interpretiert wurde:

Mueller wurde 1946/47 in den "Schanghai-Prozess" verwickelt und mußte für sein angebliches Vergehen mehrere Jahre auf der Festung Landsberg absitzen. Nach seiner Entlassung etablierte er sich als Journalist in Hamburg und gründete dort den China-

Kreis.

Das ist in Stichworten das biographische Gerüst. Das oben genannte Buch gibt Auskunft über Muellers Publikationen, publiziert seine frühen Reiseberichte aus China, die Korrespondenz aus Landsberg und eine Anzahl von Feuilletonartikeln, die Mueller nicht in ein Büchlein mit dem vielsagenden Titel *Wenige Seiten* (Peking 1938) aufgenommen hat.

Als Beispiel für seine oft nachdenklichen und gehaltvollen kleinen Geschichten sei hier eine Notiz aus dem Jahre 1916 angefügt, die ganz unbekannt zu sein scheint, da sie auch nicht im Schriftenverzeichnis (s.o.) nachgewiesen ist.

Das Buch über Mueller verdankt übrigens einen großen Teil seiner Informationen China-Deutschen, die Mueller kannten und ihm nach dem Krieg in Deutschland das Überleben ermöglichten, so Wolf Schenke und Marianne Lückenhaus.

Erinnerung

Von *Herbert Mueller*

Ich wohnte acht Tage lang schon an den Pfeilern des I. Tags stieg ich in den Höhlen herum, die die fromme Hand mönchischer Bildner zur Zeit der Wei T'ang mit zögernd schreitenden, lässig stehenden, feierlich sitzenden Figuren schmückte. Abends saß ich in der milden Mailuft auf der Terasse des Tempels Hiang-shan-sze. Unendliche Stille. Köstliche Einsamkeit. Vom Grabe des Dichters Po Kiü-i ruft ein Käuzchen. Fledermäuse strichen in lautlosem Flug aus der Halle hinter mir. Deren halb offen stehende Türflügel trugen in köstlicher Schrift des großen T'ang-Dichters Worte, die er vor mehr als 1000 Jahren an dieser Stelle schrieb! Ein weißer Mond lag auf dem flachen Wasser des Flusses tief unten. Po Kiü-i's "Heimischen Berges Mond"!

Am neunten Tage saß ich auf der Deichsel des Karrens hinter dem Maultier und fuhr nach Honanfu. Ich wollte mir die Briefe holen, die auf dem Postamt für mich lagern mußten. Ich kam in den kleinen Raum und erhielt nach höflichem Hinundher meine Post. Schon war ich im Gehen, da kam mir der Gedanke, den Mann, der mir die Briefe

ausgehändigt, zu fragen, wo in der Stadt ich am besten aße: er sah gut aus, wohlgenährt und weingerötet. Er schickte mich zum "Haus zu den zwei Geistern". Ich ging hin und ward nicht enttäuscht. Das Essen war vorzüglich, der Wein war gut. Ein gleich mir einsamer Gast bot angenehme Gesellschaft. Als ich - nach Stunden - ging, sah ich noch einmal nach dem Schild zurück. "Erh-sien-kuan", fürwahr, ein seltsamer Name! Dann habe ich nicht mehr an das "Haus zu den zwei Geistern" gedacht.

Heute las ich in der Geschichte der Sung-Dynastie. Ich las die Biographie des Dichters Shih Yen-nien. Als Hrosvith, die Nonne von Gandersheim, in stolperndem Latein ihre frommen Dramen schrieb, hat Shih Yen-nien seine Verse ziseliert, hat von der Schönheit alter Bronzen geschwärmt und die Handschrift der Meister zu schätzen gewußt. Von ihm aber erzählt das Sung-shih diese Geschichte. Da Shih-nien an Jahren zunahm, nahm auch seine Lust am Weine zu. Eines Tages ging er mit seinem Freunde Liu Ts'ien-tsao zu den Weinstuben der Familie Wang. Die beiden Freunde saßen sich gegenüber und taten einander Bescheid. Den ganzen Tag saßen sie da, tranken und sprachen kein Wort. Die Nacht brach herein und noch immer saßen sie und tranken, ohne zu reden. Da ging der Wein zu Ende und es blieb von ihm nicht ein Hauch. Nun erst erhoben sich die beiden späten Trinker, verbeugten sich schweigend voreinander und gingen jeder in sein Haus. Am nächsten Tag aber erzählte sich lachend die ganze Stadt: "Zwei Geister sind gestern in die Weinstuben zu Wangs gekommen, sie haben dagesessen und haben getrunken!" Und alle wußten: das waren Liu Ts'ien-tsao und Shih Yen-nien!

So las ich. Dann lächelte ich. Wieder stand vor mir das Schild an dem Hause in Honanfu, in dem ich aß und trank: Erh-sien-kuan, das "Haus zu den zwei Geistern"! Ich habe nie nach dem Namen des Wirts gefragt. Heute weiß ich: er hieß Wang.

Wo in der Welt gibt es ein Land, das China gleiche?

Der neue Orient. 3.1919,1/12,258

Hartmut Walravens

Vincenz Hundhausen 1878 - 1955
Nachdichtungen chinesischer
Lyrik, zeitgenössische Kritik und
"Pekinger Bühnenspiele"

Bei dieser Schrift handelt es sich um eine reichhaltige Präsentation von Nachdichtungen chinesischer Lyrik (11 Beiträge), sprachkritische Vergleiche zwischen Original und Übersetzung (5 Beiträge), bisher unveröffentlichten Nachdichtungen (11 Beiträge), Rezensionen von Hundhausens Werken (21 Beiträge) und Berichte über Theateraufführungen sowie über Pekinger Bühnenspiele (19 Beiträge). Eine Satire über *Die Lyrik des Ostens* verleiht der Schrift zum Schluss noch einen humorvollen Schwung.

Wie im siebenten Band so fehlt auch im achten nicht eine Zusammenstellung von 119 Veröffentlichungen, dieses Mal vom Bonner Sinologen Professor Erich Schmitt (1893-

1955), der mit Hundhausen einige Sträusse ausgefochten hat. Informativ ist die biographische Skizze über ihn, vermittelt sie doch einen Einblick in das damalige Leben eines Deutschen in China, eine Existenzform, die in den heutigen Tagen nicht mehr möglich ist. Die Absurdität der "Entnazifizierung" eines Mannes, der nie Nazi war, schildert er im Brief vom 29.4.1947. Eine Reihe längerer Briefe und eine geheimnisvoll anmutende, parapsychologische Novelle *Die Magie der Malerei* aus der Sammlung von Yeh Yü beendet die umfassende Schrift.

Die Nachdichtungen Hundhausens der vier lyrischen Stücke aus dem *Buch der Lieder* vermitteln in ergreifendem Deutsch den Geist der chinesischen Liebesklage. Anders die fünf Soldatenlieder - sie beschwören den wehrhaft trotzigen Wehrwillen. Wie schwierig solche Nachdichtungen sind, ist aus dem literarischen Vergleich ersichtlich. Die Richtschnur ist nicht so sehr die philologische Korrektheit der Übertragung, als vielmehr die Wiedergabe des im Original mitschwingenden Gefühls und des zugrunde liegenden Gedankens. In beiderlei Hinsicht war Hund-

hausen ein unübertroffener Meister, was gerade in diesem Band 8 sehr deutlich zu Tage tritt. Auch an Humor fehlt es nicht - Aus einem Trinklied vernehmen wir "Nach drei Bechern beginnt man das grosse Tao zu verstehen, nach drei Kübeln wird man eins mit der Natur."

Wollte man Hundhausen zum Romantiker stempeln, ginge man an seinem Wesen vorbei. Er hat sich in mancherlei Hinsicht um die Förderung deutsch-chinesischer Verständigung verdient gemacht. Die Schrift zum 300. Geburtstag von Spinoza erschien in Deutsch und Chinesisch. Zur Abhandlung über Christoph Martin Wielands Bedeutung in der Geschichte des deutschen Geistes hat Hundhausen namhafte Beiträge gesammelt und kommentiert. Das chinesische Singspiel *Das Westzimmer* (13. Jahrhundert) hat er übersetzt, und es ist ihm gelungen, die zarten Andeutungen, die so vieles offen und im Stillen weiterschwingen lassen, einzufangen. - Jeder musisch gesinnte Leser wird reichlich Anregungen in der Lektüre dieses Bandes finden.

Horst Rosatzin

Konrad Seitz

CHINA

Eine Weltmacht kehrt zurück

Ein Glücksfall ist, wenn ein außerordentlich informatives Sachbuch so flüssig und gut lesbar geschrieben wurde. Konrad Seitz schildert den langen und ursprünglich freiwillig vollzogenen Abstieg Chinas von der mittelalterlichen Weltmacht zur Bedeutungslosigkeit, zur Quasi-Kolonie westlicher Länder. Damit einher ging der völlige Verlust nationalen Selbstgefühls, von den einzelnen, wenig erfolgreichen Versuchen, sich gegen das Joch der "Barbaren" aufzulehnen, einmal abgesehen.

Zu den westlichen "Besatzern" gesellten sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts Rußland und wenig später auch noch Japan. Die Niederlage bei den kriegerischen Auseinander-

setzungen mit Japan im Jahr 1895 besiegelten das Ende und führten zum regelrechten Wettlauf der imperialistischen Mächte.

Nach dem Sieg Japans über Rußland im Jahr 1905 etablierte sich erstmals eine asiatische Großmacht und erreichte erheblichen Einfluß auf Reformkräfte in China.

Tokio und die japanischen Universitäten entwickelten sich zu Zentren der chinesischen Opposition.

Das chinesische Kaiserreich endete mit dem Fall der Qing-Dynastie im Jahr 1912. In der anschließenden Republik bekämpften sich zwei Partei-Armeen unerbittlich, obwohl Rußland sich bemühte, eine Einheitsfront gegen die einheimischen war-lords und die Imperialisten zusammen zu bringen. Erst die japanische Aggression führte zu einer neuerlichen Einheitsfront, die bis zum Ende des zweiten Weltkriegs währte.

Die endgültige "Machtergreifung" durch Mao Zedong im Jahr 1949 gehört zu den wichtigsten politischen Ereignissen des 20. Jahrhunderts. Das stetige Auf und Ab in der Mao-Zeit

und unter den nachfolgenden kommunistischen Führern, die Auseinandersetzungen um den rechten Weg sind nur sporadisch und lückenhaft bei uns bekannt geworden, nur wenn sie spektakulär waren, wie die Ereignisse am Tienanmen-Platz 1998.

Konrad Seitz füllt die Wissenslücken und vollzieht die politische Entwicklung Chinas bis zur Jahrtausendwende akribisch nach. Seine als deutscher Botschafter in Peking persönlich gewonnenen Erfahrungen und Einsichten erlauben ihm, einen ausführlichen Blick auf das China der Zukunft zu werfen. Die Bedeutung Chinas als Weltmacht steigt stetig und wird bald dem Rang entsprechen, der allein schon durch die Bevölkerungszahl gegeben ist.

Die Chancen von uns Deutschen, an dieser Entwicklung positiv zu partizipieren, sind sehr gut.

Der Titel des Buches ist Programm, man muß es gelesen haben, wenn man an der Entwicklung in Ostasien Anteil nimmt.

Utz Munder

Gelebte Zeitgeschichte

Alltag von Deutschen in Japan 1923–1947



Titelbild :
"Verabschiedungsgang in Matsumoto" im Jahr 1937/38
Zeichnung Walter Adler

herausgegeben von
Franziska Ehmcke und Peter Pantzer
in Zusammenarbeit mit dem Japanischen Kulturinstitut Köln
im IUDICIUM Verlag München 2000
IISBN 3-89129-639-8
292 Seiten, Preis DM 32,- , ÖS 234,- , SFr 29,50

Gedanken zu diesem Buch
von Armin Rothe

Bei unserem StuDeO-Treffen in Radolfzell im China Restaurant Yien Yien am 6. November letzten Jahres stellte uns Frieda Hirsinger ein neues Buch über Japan vor. Es handelt vom erlebtem Alltag Deutscher in Japan, die sich in der Zeit von 1923 - 1947 einmal in Japan aufgehalten haben.

Es kommen u.a. Kaufleute, Diplomaten, Hausfrauen, aber auch Sprachlehrer an japanischen Universitäten, also "Kotogaku-Lehrer" zu Wort, die über ihre Erfahrungen und Erlebnisse in Japan berichten. Einige der Verfasser sind mir persönlich bekannt oder vom Hörensagen. Aus all ihren Niederschriften klingt ein Tenor heraus: die meisten waren gern in Japan und scheinen mit den Japanern im allgemeinen auch gut ausgekommen zu sein. Viele hat es nach dem Krieg auch wieder nach Japan gezogen, teils als Touristen, aber auch einige beruflich.

Das StuDeO ist ursprünglich vorwiegend von ehemaligen China-Deutschen gegründet worden, zu denen erst später auch Japan-Deutsche hinzustießen. Zu diesen gehöre auch ich.

Mir ist in Gesprächen immer wieder aufgefallen, daß die Deutschen aus China verständlicherweise eine sehr schlechte Meinung über die Japaner hatten.

Damals, als sie in China lebten, fielen gerade die Japaner militärisch in China ein und wie allgemein bekannt, haben sich bei solchen militärischen Aktionen meistens auch viele Grausamkeiten und Brutalitäten ereignet. So auch in China. Sie haben die Japaner daher von der schlechtesten Seite kennengelernt, was aber nicht die allgemeine Eigenart der Japaner ist. Natürlich gibt es in jedem Volk die unterschiedlichsten veranlagten Menschen. Wir Deutschen dürfen mit Blick auf unsere Vergangenheit bei solchen Urteilen sehr vorsichtig sein.

Man erlebt in Japan sehr viele angenehme Seiten bei den Japanern und trifft bei ihnen auf sehr höfliche und freundliche sowie hilfsbereite Eigenschaften, was auch aus den Darstellungen der Verfasser hervorgeht. Ein pauschales Urteil abzugeben wäre in jedem Fall verkehrt. Auch ich habe gern in Japan gelebt, genau während der in diesem Buch angesprochenen Zeit und habe keine Probleme im Umgang mit Japanern gehabt.

Aus meiner Erfahrung bei meinen unterschiedlichsten Auslandstätigkeiten habe ich mit Ostasiaten, ob Koreaner, Thailänder oder auch mit Chinesen in Malaysia immer gerne und gut beruflich zusammengearbeiten können. Sie waren kooperativ, interessiert, arbeitswillig und fleißig. Allerdings private Kontakte kamen nur selten zustande, höchsten bei Geschäftsessen mit anschließendem Barbesuch, d.h. dort nennt man es "night-clubs" oder Teehäuser. Nur hier waren auch mal private Gespräche möglich.

Wer sich also ein Bild auch von den guten Seiten der Japaner machen möchte, sollte dieses Buch einmal zur Hand nehmen.

Vielleicht können dann eventuell bestehende Vorurteile abgebaut werden.

Auskunft über Neuerscheinungen zum Thema Japan im IUDICIUM Verlag GmbH

e-mail: info@iudicium.de *Verlagskatalog im Internet: <http://www.iudicium.de> * www.japan.de

Hartmut Walravens
Vincenz Hundhausen 1878 - 1955
Das Peking Umfeld und die
Literaturzeitschrift
'Die Dschunke'

HARRASSOWITZ VERLAG 2000
 ISBN 3-447-04256-7, 203 Seiten
 DM 118,- / öS 861,- / sFr 105,-

Der deutsche Anwalt, Dichter, Drucker und profunde Chinakenner von der Druckereiwerkstatt der Pappelsinsel - Vincenz Hundhausen - war nicht nur in Peking und Tientsin, sondern in der gesamten, an chinesischer Literatur interessierten ausländischen Gemeinschaft in China bekannt. Die Literaturzeitschrift *Die Dschunke* - Erich Wilberg war in der Zeit von 1940-1945 ihr Herausgeber - war der publizistische Träger der ungezählten Neuübersetzungen oder Nacherzählungen aus dem Chinesischen sowie der eigenen Gedichte, die teils nach chinesischem Vorbild, teils durch die damalige Moderne bestimmt waren und aus dem Umfeld dieser Druckerei hervorwuchsen. Die Inhalte waren zur Hauptsache literarischer Art, kaum politisch und immer lesenswert, verfasst von Kennern,

die auch damals nicht immer die Aufmerksamkeit erhielten, die ihnen zustand. Um so erfreulicher, dass Walravens hier eine Schrift vorlegt, die neues Licht auf alte Quellen und ihre Verfasser wirft.

Es werden die *Dschunke* Titel, Heft 1-63, von der Ausgabe im April 1940 bis Juni 1945 mit insgesamt 1259 Titeln aufgeführt - eine Fundgrube an Wissenswertem. Die literarischen und kulturgeschichtlichen Neigungen Erich Wilbergs - 1895-1949 - waren das unerlässliche Rüstzeug für die Herausgabe der *Dschunke*, Zeitschrift wesentlich für die in China lebenden Deutschsprachigen. Der Verfasser dieser Zeilen mag sich sehr wohl aus seiner Tientsiner Zeit an die tragische Nachricht erinnern, dass ein Deutscher aus Peking - es war Erich Wilberg - beim Besuch seines Hauses vor den Toren Pekings im Kreuzfeuer der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Nationalisten und Balus am 6. Januar 1949 zu Tode kam. Einzelheiten dieser Geschehnisse sind im Band 7 beschrieben. Seine Gedichtebände *Landschaft und Antlitz* und *Des Jahres Kreis* gehören zu den Kostbarkeiten aus jener Zeit. Auch ist ein Schriftenverzeichnis seiner Werke angeführt, das 209 Titel und ein Titelregister umfasst. Der

Leser wird am besinnlichen Gedichtemosaik der *Jade Perle* seine Freude haben. Theaterkunst in China war das Spezialgebiet von Dietrich von der Steinen, dessen informativer Vortrag über dieses schwierige Thema abgedruckt ist. Der alte Freund der Deutschen in China - Yao Pao-ming - wird mit einer Würdigung von Hundhausen selber beachtet, und die Verdienste, die sich der Generalkonsul Dr. Walter Fuchs (1888-1966) wie auch die Schauspielerin Rosa Jung und ihre Familie um das kulturelle Leben erworben haben, werden in Beiträgen gebührend gewürdigt. Ein weiteres Schriftenverzeichnis ist von Wolf von Januszkiewicz-Nathusius (gest. 1937) angeführt, dem zeitweiligen Mitarbeiter auf der Pappelsinsel.

Besondere Beachtung gilt Jonny Hefter (1890-1953), der als chinesisches Sprachgenie viele Jahre in Peking und Chungking tätig war. Ein ausserordentlich lesenswerter Beitrag schildert sein Leben und Werk. Ein Schriftenverzeichnis von 124 Titeln ist angefügt.

Alles in allem handelt es sich um ein informatives Buch mit lesenswerten Beiträgen.

Horst Rosatzin

Lady Sophia Raffles auf Sumatra

Ein wagemutiges Leben
 Wiederentdeckt und aufgeschrieben in
 Sumatra, London, Berlin
 von Susanne Knecht
 Europäische Verlagsanstalt/Rotbuch Verlag
 Hamburg 2000
 ISBN 3-343-50488-5, 276 Seiten
 DM 38,- / öS 277,- / sFr 37,-

Ein überfälliges Buch über eine ungewöhnliche Frau.

Hier wird das entbehrungsreiche und tragische Leben der Lady Sophia Raffles (1786 - 1858), die immer im Schatten ihres Mannes gestanden hatte, von Susanne Knecht erzählt. Sie hat sich die Mühe gemacht, die verwischten Spuren dieser vom Schicksal schwer geprüften Frau, nicht nur auf den Inseln Südostasiens, sondern auch in ihrem Heimatland England wieder sichtbar zu machen.

Lady Sophia Raffles war die Gattin des damaligen Gouverneurs von Java und Bencoolen, Sir Stamford Raffles, Gründer Singapurs und Entdecker der größten Blume der Erde, der *Rafflesia Arnoldi*.

Nur wer schon einmal in schweißgetränkten Kleidern durch den undurchdringlichen, feucht-heißen Urwald Sumatras gekrochen ist, von Myriaden von Moskitos zerstoßen, kann ermessen, was es für die kränkliche Lady Raffles bedeutet haben muß, ihrem Mann auf allen seinen ehrgeizigen Expeditionen zu folgen. Unermüdlich und oft mit letzter Kraft stand sie ihm treu zur Seite. Ihr hat er letztendlich seinen Ruhm zu verdanken, weil sie akribisch sein Wirken und seine Verdienste selbstlos aufgeschrieben hat. Wie groß muß ihr Leid gewesen sein, als sie ihre innig geliebten vier kleinen Kinder, die so vielversprechend ihr Leben begonnen hatten, eins nach dem anderen, durch unbekanntes, tropische Krankheiten verlor. Ein Leid, das sich nur erahnen läßt, weil sie nie etwas darüber schrieb. Auch die monatelangen Seereisen auf schwankenden Segelschiffen mußten für sie unerträglich gewesen sein, weil sie chronisch an der Seekrankheit litt. Kurzum, ein ergreifendes Buch, das man nicht ohne Herzklopfen lesen kann. Ein hohes Lob und Dank gebührt Susanne Knecht, die aus Briefen und aus Aufzeichnungen der Lady Raffles dieses spannende Buch geschrieben hat.

George Pantow

Ein Abschied

Wolfgang Müller, der heutige Ehrenvorsitzende des StuDeO hat über 50 Jahre lang seine traditionellen Weihnachtsbriefe in alle Welt verschickt. Mit dieser einmaligen Leistung war es ihm gelungen, den Zusammenhalt ehemaliger Ostasien-Deutscher über einen so langen Zeitraum hinweg aufrecht zu erhalten. Das Bundesverdienstkreuz ehrte dieses erfolgreiche Bemühen.

Ein Jahrzehnte hindurch bestehender Freundeskreis beschloß, das Lebenswerk Wolfgang Müllers in einem Verein weiterzuführen. Seine umfangreiche Sammlung authentischer Dokumente über Leben und Arbeit von Deutschen in Ostasien sollte gesichert und nach Möglichkeit aus den Fundi von Vereinsmitgliedern und Gönnern erweitert werden.

So entstand 1993 das "Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien".

In den ersten Monaten bewegte sich das Vereins-Schifflein in recht bewegtem Wasser, vielen Ansichten und Gegebenheiten mußte Rechnung getragen werden. Nach zum Teil erregt geführten Debatten glätteten sich die Wogen und einer erfolgreichen Arbeit des StuDeO stand nichts mehr im Weg.

Dem Redaktions-Team wurde die Aufgabe zuteil, ausgehend vom Weihnachtsbrief ein Informationsblatt für die Mitglieder des Vereins, sowie Gönnern und Interessierte zu entwickeln. Nunmehr 19 Hefte haben wir in den vergangenen sechs Jahren im kleinen Hegaustädtchen Tengen erarbeitet, zusammen 378 Druckseiten. Eine umfangreiche Korrespondenz entwickelte sich mit den Autoren der Beiträge. Das Layout wurde zweimal grundlegend verändert - wir hoffen zum Vorteil - und das Weihnachtsheft 2000 erhielt erstmals einen farbigen Titel. Die Adressaufkleber erhielten wir von der Schriftführerin zugeschickt. Der Endspurt zum fertigen Versand mit Aufkleben, Eintüten und Frankieren - wobei nicht jedes Postamt für jede Sendung in die weite Welt zuständig ist - war immer voller Spannung bis zum letzten Heft.

Es war eine recht zeitaufwändige Arbeit, die uns aber auch viel Freude bereitet hat, vor allem, wenn wir Resonanz und Vorschläge erhielten.

Das vorliegende Heft ist das letzte, das wir redaktionell bearbeiten. Schon bisher näherten wir uns der Grenze unserer zeitlichen Leistungsfähigkeit. Nun zeichnen sich für den Vorstand bei der kommenden Mitgliederversammlung Veränderungen ab, die uns den Verzicht auf weitere Redaktionsarbeit erleichtern.

Wir verabschieden uns mit den besten Wünschen von unseren Lesern

Ruth und Utz Munder

Leserbrief

Im StuDeO - Heft April 2000 schilderte **Barbara Bieling** ihren Schulweg zur KWS: "Mit der Riksha in die Kaiser-Wilhelm-Schule": "..... und dieses - das dritte (*Gebäude*), das bis zum Ende des 2. Weltkrieges benutzt wurde, mußte nach dem verlorenen Krieg seine Pforten schließen und wurde von der chinesischen Regierung übernommen. Bis ca. 1990 befand sich ein chinesischer Klub in seinen Gemäuern."

Anne-Marie Chow schreibt zum Schicksal der KWS-Gebäude nach 1945:

1. Die Gebäude seien seit 1946 nicht von der Kuomintang, sondern von den Amerikanern übernommen worden.
2. Nach 1949 hätten die Kommunisten dort keinen Klub untergebracht, sondern den Generalstab der Arbeitergewerkschaft.

Ein besonderer Dank allen Helfern

für die Verteilung der
StuDeO-Hefte in Übersee!

Seit vielen Jahren übernehmen dies

für Australien	Herbert Parker
für Südamerika	Harold Smith
für USA und Canada	Hilmar Hänisch

Vorschau auf das

KWS - Treffen 6. - 9. Juni 2003 in Ludwigsburg bei Stuttgart

Tagungshotel in der Nähe der Innenstadt
und des Barock-Schlusses

mit den Programmpunkten
Besichtigung des Hohen Aspergs 'gao piko shan',
Ausflug zum Weltkulturerbe Kloster Maulbronn,
Schiffahrt auf dem Neckar
zur mittelalterlichen Stadt Besigheim

Für Informationen steht das Organisationsteam gern zur Verfügung:

Dr. Heinz und Brigitte Doerner,

Dr. Manfred und Ingrid Nonnenmann,

Adolf und Elke Meller,

Eckart Uebe und Monika Thoma,

Hartmut Walravens

**Vincenz Hundhausen 1878 - 1955
Nachdichtungen chinesischer
Lyrik, zeitgenössische Kritik und
"Pekinger Bühnenspiele"**

HARRASSOWITZ VERLAG 2000
ISBN 3-447-04252-4, 183 Seiten
DM 98,- / öS 715,- / sFr 89,-

Bei dieser Schrift handelt es sich um eine reichhaltige Präsentation von Nachdichtungen chinesischer Lyrik (11 Beiträge), sprachkritische Vergleiche zwischen Original und Übersetzung (5 Beiträge), bisher unveröffentlichten Nachdichtungen (11 Beiträge), Rezensionen von Hundhausens Werken (21 Beiträge) und Berichte über Theateraufführungen sowie über Pekinger Bühnenspiele (19 Beiträge). Eine Satire über *Die Lyrik des Ostens* verleiht der Schrift zum Schluss noch einen humorvollen Schwung.

Wie im siebenten Band so fehlt auch im achten nicht eine Zusammenstellung von 119 Veröffentlichungen, dieses Mal vom Bonner Sinologen Professor Erich Schmitt (1893-

1955), der mit Hundhausen einige Sträusse ausgefochten hat. Informativ ist die biographische Skizze über ihn, vermittelt sie doch einen Einblick in das damalige Leben eines Deutschen in China, eine Existenzform, die in den heutigen Tagen nicht mehr möglich ist. Die Absurdität der "Entnazifizierung" eines Mannes, der nie Nazi war, schildert er im Brief vom 29.4.1947. Eine Reihe längerer Briefe und eine geheimnisvoll anmutende, parapsychologische Novelle *Die Magie der Malerei* aus der Sammlung von Yeh Yü beendet die umfassende Schrift.

Die Nachdichtungen Hundhausens der vier lyrischen Stücke aus dem *Buch der Lieder* vermitteln in ergreifendem Deutsch den Geist der chinesischen Liebesklage. Anders die fünf Soldatenlieder - sie beschwören den wehrhaft trotzigen Wehrwillen. Wie schwierig solche Nachdichtungen sind, ist aus dem literarischen Vergleich ersichtlich. Die Richtschnur ist nicht so sehr die philologische Korrektheit der Übertragung, als vielmehr die Wiedergabe des im Original mitschwingenden Gefühls und des zugrunde liegenden Gedankens. In beiderlei Hinsicht war Hund-

hausen ein unübertroffener Meister, was gerade in diesem Band 8 sehr deutlich zu Tage tritt. Auch an Humor fehlt es nicht - Aus einem Trinklied vernehmen wir "Nach drei Bechern beginnt man das grosse Tao zu verstehen, nach drei Kübeln wird man eins mit der Natur."

Wollte man Hundhausen zum Romantiker stempeln, ginge man an seinem Wesen vorbei. Er hat sich in mancherlei Hinsicht um die Förderung deutsch-chinesischer Verständigung verdient gemacht. Die Schrift zum 300. Geburtstag von Spinoza erschien in Deutsch und Chinesisch. Zur Abhandlung über Christoph Martin Wielands Bedeutung in der Geschichte des deutschen Geistes hat Hundhausen namhafte Beiträge gesammelt und kommentiert. Das chinesische Singspiel *Das Westzimmer* (13. Jahrhundert) hat er übersetzt, und es ist ihm gelungen, die zarten Andeutungen, die so vieles offen und im Stillen weiterschwingen lassen, einzufangen. - Jeder musisch gesinnte Leser wird reichlich Anregungen in der Lektüre dieses Bandes finden.

Horst Rosatzin

Konrad Seitz

CHINA

Eine Weltmacht kehrt zurück
Siedler Verlag 2000

ISBN 3-88680-646-4, 448 Seiten
DM 49,90 / öS 364,00 / sFr 48,00

Ein Glücksfall ist, wenn ein außerordentlich informatives Sachbuch so flüssig und gut lesbar geschrieben wurde. Konrad Seitz schildert den langen und ursprünglich freiwillig vollzogenen Abstieg Chinas von der mittelalterlichen Weltmacht zur Bedeutungslosigkeit, zur Quasi-Kolonie westlicher Länder. Damit einher ging der völlige Verlust nationalen Selbstgefühls, von den einzelnen, wenig erfolgreichen Versuchen, sich gegen das Joch der "Barbaren" aufzulehnen, einmal abgesehen.

Zu den westlichen "Besatzern" gesellten sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts Rußland und wenig später auch noch Japan. Die Niederlage bei den kriegerischen Auseinander-

setzungen mit Japan im Jahr 1895 besiegelten das Ende und führten zum regelrechten Wettlauf der imperialistischen Mächte.

Nach dem Sieg Japans über Rußland im Jahr 1905 etablierte sich erstmals eine asiatische Großmacht und erreichte erheblichen Einfluß auf Reformkräfte in China.

Tokio und die japanischen Universitäten entwickelten sich zu Zentren der chinesischen Opposition.

Das chinesische Kaiserreich endete mit dem Fall der Qing-Dynastie im Jahr 1912. In der anschließenden Republik bekämpften sich zwei Partei-Armeen unerbittlich, obwohl Rußland sich bemühte, eine Einheitsfront gegen die einheimischen war-lords und die Imperialisten zusammen zu bringen. Erst die japanische Aggression führte zu einer neuerlichen Einheitsfront, die bis zum Ende des zweiten Weltkriegs währte.

Die endgültige "Machtergreifung" durch Mao Zedong im Jahr 1949 gehört zu den wichtigsten politischen Ereignissen des 20. Jahrhunderts. Das stetige Auf und Ab in der Mao-Zeit

und unter den nachfolgenden kommunistischen Führern, die Auseinandersetzungen um den rechten Weg sind nur sporadisch und lückenhaft bei uns bekannt geworden, nur wenn sie spektakulär waren, wie die Ereignisse am Tienanmen-Platz 1998.

Konrad Seitz füllt die Wissenslücken und vollzieht die politische Entwicklung Chinas bis zur Jahrtausendwende akribisch nach. Seine als deutscher Botschafter in Peking persönlich gewonnenen Erfahrungen und Einsichten erlauben ihm, einen ausführlichen Blick auf das China der Zukunft zu werfen. Die Bedeutung Chinas als Weltmacht steigt stetig und wird bald dem Rang entsprechen, der allein schon durch die Bevölkerungszahl gegeben ist.

Die Chancen von uns Deutschen, an dieser Entwicklung positiv zu partizipieren, sind sehr gut.

Der Titel des Buches ist Programm, man muß es gelesen haben, wenn man an der Entwicklung in Ostasien Anteil nimmt.

Utz Munder

Ein Abschied

Wolfgang Müller, der heutige Ehrenvorsitzende des StuDeO hat über 50 Jahre lang seine traditionellen Weihnachtsbriefe in alle Welt verschickt. Mit dieser einmaligen Leistung war es ihm gelungen, den Zusammenhalt ehemaliger Ostasien-Deutscher über einen so langen Zeitraum hinweg aufrecht zu erhalten. Das Bundesverdienstkreuz ehrte dieses erfolgreiche Bemühen.

Ein Jahrzehnte hindurch bestehender Freundeskreis beschloß, das Lebenswerk Wolfgang Müllers in einem Verein weiterzuführen. Seine umfangreiche Sammlung authentischer Dokumente über Leben und Arbeit von Deutschen in Ostasien sollte gesichert und nach Möglichkeit aus den Fundi von Vereinsmitgliedern und Gönnern erweitert werden.

So entstand 1993 das "Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien".

In den ersten Monaten bewegte sich das Vereins-Schifflein in recht bewegtem Wasser, vielen Ansichten und Gegebenheiten mußte Rechnung getragen werden. Nach zum Teil erregt geführten Debatten glätteten sich die Wogen und einer erfolgreichen Arbeit des StuDeO stand nichts mehr im Weg.

Dem Redaktions-Team wurde die Aufgabe zuteil, ausgehend vom Weihnachtsbrief ein Informationsblatt für die Mitglieder des Vereins, sowie Gönnern und Interessierte zu entwickeln. Nunmehr 19 Hefte haben wir in den vergangenen sechs Jahren im kleinen Hegaustädtchen Tengen erarbeitet, zusammen 378 Druckseiten. Eine umfangreiche Korrespondenz entwickelte sich mit den Autoren der Beiträge. Das Layout wurde zweimal grundlegend verändert - wir hoffen zum Vorteil - und das Weihnachtsheft 2000 erhielt erstmals einen farbigen Titel. Die Adressaufkleber erhielten wir von der Schriftführerin zugeschickt. Der Endspurt zum fertigen Versand mit Aufkleben, Eintüten und Frankieren - wobei nicht jedes Postamt für jede Sendung in die weite Welt zuständig ist - war immer voller Spannung bis zum letzten Heft.

Es war eine recht zeitaufwändige Arbeit, die uns aber auch viel Freude bereitet hat, vor allem, wenn wir Resonanz und Vorschläge erhielten.

Das vorliegende Heft ist das letzte, das wir redaktionell bearbeiten. Schon bisher näherten wir uns der Grenze unserer zeitlichen Leistungsfähigkeit. Nun zeichnen sich für den Vorstand bei der kommenden Mitgliederversammlung Veränderungen ab, die uns den Verzicht auf weitere Redaktionsarbeit erleichtern.

Wir verabschieden uns mit den besten Wünschen von unseren Lesern

Ruth und Utz Munder

Leserbrief

Im StuDeO - Heft April 2000 schilderte **Barbara Bieling** ihren Schulweg zur KWS: "Mit der Riksha in die Kaiser-Wilhelm-Schule": "..... und dieses - das dritte (*Gebäude*), das bis zum Ende des 2. Weltkrieges benutzt wurde, mußte nach dem verlorenen Krieg seine Pforten schließen und wurde von der chinesischen Regierung übernommen. Bis ca. 1990 befand sich ein chinesischer Klub in seinen Gemäuern."

Anne-Marie Chow schreibt zum Schicksal der KWS-Gebäude nach 1945:

1. Die Gebäude seien seit 1946 nicht von der Kuomintang, sondern von den Amerikanern übernommen worden.
2. Nach 1949 hätten die Kommunisten dort keinen Klub untergebracht, sondern den Generalstab der Arbeitergewerkschaft.

Ein besonderer Dank allen Helfern

für die Verteilung der
StuDeO-Hefte in Übersee !

Seit vielen Jahren übernehmen dies

für Australien	Herbert Parker
für Südamerika	Harold Smith
für USA und Canada	Hilmar Hänisch

Vorschau auf das

KWS - Treffen 6. - 9. Juni 2003 in Ludwigsburg bei Stuttgart

Tagungshotel in der Nähe der Innenstadt
und des Barock-Schlusses

mit den Programmpunkten
Besichtigung des Hohen Aspergs 'gao piko shan',
Ausflug zum Weltkulturerbe Kloster Maulbronn,
Schiffahrt auf dem Neckar
zur mittelalterlichen Stadt Besigheim

Für Informationen steht das Organisationsteam gern zur Verfügung:

Dr. Heinz und Brigitte Doerner,

Dr. Manfred und Ingrid Nonnenmann,

Adolf und Elke Meller,

Eckart Uebe und Monika Thoma,

Nachrichten aus dem Verein

Wir freuen uns, mitteilen zu können, daß seit September 2000 21 Mitglieder hinzugekommen sind, so daß das StuDeO nun 287 Mitglieder hat.

	Geburtsname	früher in
Beauclair, Wolfgang de		Shanghai, Taiwan
Biller, Dr.Lothar		Tientsin
Blombach, Hennig		Tsingtau
Chow, Anne-Marie		Shanghai
Fähler, Ursula	von Raumer	Sumatra, Tientsin
Felsing, Adolf		Harbin
Franke, Dr.Wolfgang		Peking, Südostasien
Herrnkind, Lothar		China
Herrnkind, Marianne	Biermann	Java, Japan
Hoffmann, Dr.Edmund		Tientsin
Korthus, Johanna	Lehmann	Peking
Kutzbach, Ingeborg	Breuer	Shanghai
Laan, Dirk van der		Kobe, jetzt Tokyo
Mucks, Reimar		Tientsin
Nakamura, Ajano		heute in Japan
Scholtz, Jürgen		Surabaja
Scholtz, Jutta	von Livet de Moisy	Batavia
Steinfeldt, Annelen	Widmann	Shanghai
Utech, Hans-Dieter		Peking, Tientsin, Tokyo, Seoul
Wallenstein, Charlotte		Tientsin
Wittmann, Dorothea	Wegener	Shanghai

Wir danken herzlich allen Gebern, die Material für das StuDeO-Archiv zusandten.

Stellvertretend nennen wir Dr. Ilse Fang-Martin, Marianne Herrnkind-Biermann, Adolf Meller, Dr. Reiner Jordan, Adolf Felsing, Luise Vehring, Ingeborg Kutzbach-Breuer, Horst Lochner.

Auf die Suchmeldung nach der Familie Susemihl (früher Tientsin) bekamen wir Rückmeldungen von Ursula Schubert-Plambeck, die die Vornamen der 4 Kinder richtigstellte (nämlich Jochen, Klaus, Hinnerk und Inge) und von Reimar Mucks, der mit seinem Hinweis auf Sao Paulo in Brasilien den Stein ins Rollen brachte. Schließlich machte Harry Poulsen dort die Witwe von Klaus Susemihl und von Hinnerk Susemihl einen Sohn ausfindig. Allen Helfern danken wir ganz herzlich. Nun kann Pamela Masters mit der Familie Susemihl, ihren ehemaligen Nachbarn in Tientsin, Kontakt aufnehmen.

Neue Suchmeldungen:

Frau Ursula Frommelt, geb. Statz, sucht Informationen über ihre Großeltern Stephariua. Carl Stepharius (geb. 1857), der über 70 Jahre in China lebte, die meiste Zeit davon in Shanghai und Tientsin (Fa. Buchheister & Co.), verbrachte seine letzten Lebensjahre zusammen mit seiner Frau Adele in Peitaiho, wo beide 1951 bzw. 1952 starben und begraben sind.

Wenn Sie etwas wissen, wenden Sie sich an:

Frau Frommelt, Kleinschmitthäuser Weg 57, 40468 Düsseldorf, Tel. 0211 - 414546

Im November / Dezember 1937 war ich mit dem damaligen Kreuzer "Emden" in Sumatra und Java. Auf Sumatra war ich einige Tage Gast bei einer deutschen Familie **Maurer**. Diese Familie wohnte in Medan, Serdangweg 20. Familie Maurer hatte eine Tochter Jutta, diese hatte eine holländische Freundin mit Namen Nanda Janssen. - Jahrelange Nachforschungen meinerseits über den Verbleib der genannten Personen waren bisher erfolglos. Herr Maurer war meines Wissens Vertreter einer deutschen Ostasien-Schiffahrtlinie. Über Tipps hierzu freut sich: Bernhard Geismann, Richthofenstr. 18, 26548 Norderney, Tel. 04932 - 2450

Mit der Transsibirischen Eisenbahn von Moskau nach Peking

ca. 9000 km Bahnfahrt auf der früheren Trasse der längsten Bahnstrecke der Welt!

Studienreise in Zusammenarbeit mit den Volkshochschulen Schwarzwald-Baar-Heuberg
vom 28. August 2001 bis 13. September 2001

Dauer der Reise ca. 16 Tage, davon ca. 7 Tage Bahnreise, ca. 8 Tage Besichtigungen
in Städten mit Übernachtungen im Hotel, Rückflug nach Deutschland von Peking

Nähere Auskunft bei

Dipl. Ing. Manfred Bökenkamp

Chinatreffen am Rhein

Nach vielen Jahren ist wieder ein
Treffen geplant am

Sonnabend 23. Juni 2001 ab 12 h
im

Dynasty China Restaurant, Koblenz

in der Apollo-Passage, Obere Löhr 78 - 80,
300 m vom Hauptbahnhof

Für Anmeldungen und weitere Auskünfte
wenden Sie sich bitte an

Helmut Christian Framheim

oder

Wolfgang Müller

Volkskunst aus China

Scherenschnitt, Bauernmalerei, Schattenpuppen

Ausstellung der Sammlung Ingrid Jansen

vom 8. April - 10. Juni 2001

Museum Rade am Schloß Reinbek
Schloßstr. 4, 21462 Reinbek,

Öffnungszeiten: Mi. - So. 10 - 17 Uhr

Ausstellung vom 14. - 24. Juni 2001
in München

Geranienhaus im Nymphenburger Schloßpark
täglich 10 - 19.30 h, auch sonntags

100 Jahre Ostasiatischer Verein Bremen e.V.

Zum Jubiläum findet im
Übersee-Museum Bremen Bahnhofplatz 13
vom 23. Februar bis zum 28. Oktober 2001

eine Sonderausstellung statt
"Wege nach Asien"

Öffnungszeiten: Dienstag-Sonntag 10-18 h,
Montag geschlossen

Zur Ausstellung erscheint das Buch
Bremen - Ostasien
Eine Beziehung im Wandel
100 Jahre Ostasiatischer Verein Bremen

320 Seiten, 220 Abbildungen, davon 116 farbig, DM
58,- (portofrei)
ISBN 3-89757-081-5
Verlag H.M.Hauschild GmbH, Postfach 450235, 28296

Hüttentreffen in Achenkirch

vom 5. August - 13. August 2001
Haupttag 11.8.

Information und Anmeldung
wie immer bei

Wolfgang Müller,

CHINARUNDE MÜNCHEN - Treffen im Jahr 2001

Samstag

6. Oktober

Samstag

1. Dezember

um 12 Uhr im **China-Restaurant Canton**, Theresienstr. 49 (erreichbar mit U2)

Anmeldungen bitte richten an
Marianne Jährling
oder R. Jährling